Pichegru

Obergeneral der Franzosen, Söldner Englands, Verschworner gegen sein Vaterland und Selbstmörder.

Eine

biographische Schilderung

aus Originalquellen und den Schriften des Bürgers Mehee.

Zweyter Band.

Paris, 1805.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

In dem Bataillon herrschten Meuterenen, die Obern konnten sich nicht leiden. Daher suchte einer den andern zu verdrängen. Die Soldaten merkten's und versagten den Gehorsam. In diesem Moment ging alles drunter und drüber. Einige liefen fort, andere begaben sich bey fremde Regimenter, die Wachen wurden nicht abgelöst die Offiziers neckten sich, die Gemeinen saßen bis

an den Abend bey'm Trunk. Kurz die Subordination war dahin.

In dieser Krise trug man mir das Kommando auf. Ich stellte die vorige Ordnung her, bestrafte auf das heftigste den der nicht hören wollte, und wurde für einen Löwen ausposaunt. Alle Frauenzimmer flohen meinen Umgang, denn sie dachten, ich werde es ihnen nicht besser machen.

Wohin ich kam, zog man den Hut ab, und begab sich hinweg.

Die Stadt war mir aufgesessen. Die Soldaten beklagten sich wegen der Disciplin, schwärzten mich in den Häusern der Angese-

henen an und weil ich manchen Zwist erregt hatte, konnte man mich nie leiden.

Auf den öffentlichen Plätzen, wich man zurück. Doch! geschah es nicht aus Scheu und Achtung des Verdienstes, sondern, weil ich einmal im Ruf der Grausamkeit stand. Wer entsinnt sich nicht jener Verwirrung, die um diese Zeit vorging. Ich zog mich zurück, wenn ich nicht öffentlich zu Handeln hatte und blieb im Stillen. Dieses that mir grossen Nutzen. Ich konnte jede That in ihren Gründen belauschen und meine Maßregeln ergreifen.

Oft besuchte ich das Konzert, weil ich ein Freund von Musik war. Die Adagio's, die fließenden Melodien ergötzten mein Ge-

müth. Ich muß frey gestehen, ich fand hier nicht was ich suchte. Die Eintracht war geflohen. Wenn ich mit einem Bekannten sprach und mein Herz zu enthüllen glaubte, zog er sich von mir hinweg. Jeder suchte seinen Vortheil. Man kam im vollen Glanz in die Versammlung und behorchte das Spiel. Man stellte sich bey einander, man sprach geschraubt, man verdrehte sich die Rede und hatte man genug geredet, so nahm man seinen Stock und empfahl sich.

Obgleich die Revolution den Adel zernichtete und alles in gleiche Rechte setzte; konnte sie es nie dahin bringen, die äußere Konvenienz, den geschraubten, unnatürlichen, ja ich muß sagen, höfischen Ton weg bannen. Die Herrn kamen so galant zu der Versamm-

lung, wie sie gingen. Die Damen sagten in blumenreichen Worten ihre Gedanken, die Herrn küßten ihnen eben so willfährig die Hand.

Mir wollte dies nicht behagen. Ich liebte den schlichten Ton der Wahrheit. Wenn mir jemand ohne Verstellung die Meynung sagte, nahm ich es an. Darum verließ ich früh alle Versammlungsörter in Besancon und zog mich in mein Haus zurück. Manchmal ging ich Abends um zu erkundigen, was vorging. Es war meine Maxime, die, von welchen ich wußte, daß sie gegen mich waren, zu belauschen. Hier, hörte ich, wie man dachte und ergriff Versichtsregeln. Ich hatte nur einen Freund, an den ich mich aber,

wegen seiner edlen Gemüthsart, fest und sicher schloß. Er war Major in dem Bataillon und unter seiner Mitwirkung machte ich eine neue Einrichtung.

Zweytes Kapitel.

Jeden Morgen um 9 Uhr, mußten sich die Offizier einfinden und berichteten, was den Tag vorgefallen. Dies dauerte bis zehn. Drauf wurden die Parolen ausgegeben. Die Wachten bestimmt und andere Dinge in Ordnung gebracht.

In Ansehung der Wachen ließ ich Einschränkungen ergehen. Wo sie nicht zu nothwendig waren, kamen keine hin. Zwar mach-

ten die Offizier böse Gesichter und wollten es sich nicht gefallen lassen; allein ich bestand darauf und sie schwiegen.

In meinem Haus lebte ein sonderbarer Mann, von dem man weder wußte, woher er sey, noch was er wolle. Er hielt sich eingeschränkt. Des Morgens trank er einen Schopfen Milch, und des Mittags etwas Suppe und Fleisch und gegen Abend aß er Butterbrod. Mit dieser Sparsamkeit und Frugalität, stimmte seine übrige Lebensweise genau überein.

Nur selten ging er spazieren, und wenn er sich ein Vergnügen machte, geschah es im Garten unter den Bäumen. Er hatte keine Frau. Er dingte sich eine Magd, die ihm

aufwarten mußte. Dieser gab er das nöthige Geld, und damit mußte sie einkaufen. Er las den Tag und daneben schrieb er. Man wollte behaupten, daß er viel in Druck gebe und herrliche Werke verfasse.

Ueber die Natur und deren Schönheiten, sprach er voll hinreißender Macht. Seine Schilderungen des Morgens, nebst den Gemälden vom Landleben, welche er mich lesen ließ, waren voll Einfalt, voll jener patriarchalischen Sitte, die vor Zeiten herrschte.

Ich freute mich, wenn ich das Glück hatte mit diesem Manne umzugehen. Ich fragte ihn, wo er die Schönheiten seiner Darstellung erlernt habe. Aber statt mir zu antworten, machte er eine finstre Miene,

ging nach dem Schrank und verschloß alles, damit ich nichts sehen könne.

Wie man behauptete, war der Mensch reich und wohlhabend. Sonach arbeitete er seine Darstellungen lediglich des Vergnügens halber, und ich habe nie gehört, daß ihm ein Buchhändler ein Honorar dafür erlegt hätte. Einstens empfing ich ein Werk, betitelt die Todesstunde, welches treffend und voll Szenen war, die nach der Einsicht des Fremden geschrieben. Wie ich nachher erfuhr, hatte er es verfaßt, und ohne Namen erscheinen lassen.

Er sprach abgerissen, und nahm auf politische Verhältnisse nicht die geringste Acht. Wie ich merkte, war er der Sohn eines Für-

sten, und ließ nichts sehen. Er bezahlte richtig. Doch! genoß er, wie erwähnt worden, wenig. Hatte er einen krampfhaften Anfall, so zog er ein, und hielt sich passiv. Dadurch vertrieb er diesen Feind.

Sowohl in seinem Denken, wie in seinem Handeln herrschte die größte Uebereinstimmung, weshalb man ihn überall den Egoisten nannte. Nie habe ich einen edlern Mann gekannt. Wenn er mir dienen konnte, war er bey der Hand. Wollte ich ihm einen Gefallen erzeigen, so ging ich in den Abendstunden in den Garten, setzte mich bey ihn, und horchte den süßen Tönen zu, die er ungekünstelt aus seiner Flöte lockte.

Dieses Instrument war sein Alles. Er spielte es mit einer Leichtigkeit, mit einer

Gewandtheit, die jeden in Staunen versetzte. Ich habe ihn belauscht, wenn er klagende Akkorde erregte; dann war er so empfindsam, daß jedes Gefühl mit seinem Hall übereinstimmte.

Unter solchen Aussichten floß sein Leben dahin, und ich habe nie eine Klage von ihm gehört. Was er that, führte das Gepräge eines ruhigen Leidens, einer Fügung, die um so vortrefflicher ist, wenn man sie, begünstigt durch äußere Güter, entbehren kann. Das andere Geschlecht haßte er, und nur gezwungen ließ er sich mit ihm in ein Gespräch ein.

Drittes Kapitel.

In jedem Gedicht, in allen seinen Papieren, lag unverkenntlich die Spur vom Zwist, den ihm diese Menschenklasse erregt hatte. Auf die Freundin, welche mir, da ich noch im Volksausschuß als Präsident saß, angetragen wurde, konnte er, indem sie ihm Streitigkeiten gemacht, nicht genug schimpfen. Doch! was er sagte war wahr und deswegen gefiel's.

Ich hatte mich verlauten lassen, daß mir sein Charakter selten erscheine. Dies war ihm von günstigen Zuträgern gesteckt, und er hielt mir's den andern Tag vor. Was nennen Sie selten, fragte er lakonisch? Etwa meine Eingezogenheit? Ich erwiederte, seine Lebensart gefalle mir gut, nur könne ich nicht begreifen, warum er sich gegen mich verhehle, da ich sein Freund sey.

Er lächelte und fuhr fort, lieber Mann, ist's nicht möglich aus einem Freund ein Feind zu werden? Wie leicht, wie änderlich und schwankend ist der Mensch. Eine Reihe von Erfahrungen, die ich gemacht, könnte Sie ohne Schwierigkeit überführen, wie wohl man thut, wenn man sich dem besten Freunde verhehlt. Jetzt sind Sie mir geneigt,

Sie sitzen neben mir, Sie hören die Töne meiner Flöte, Sie horchen auf den Gesang der Nachtigall. Doch! ein Augenblick kann alles dieses umwandeln. In wenig Minuten können Sie, beleidigt durch meine Foderungen, mich anfeinden, und was sind diese Geheimnisse, die ich verbergen muß?

Für Sie ein Unglück, weil Sie solche in der Hast ausstoßen können, für mich Verderben, weil sie den Plan meines häuslichen, eingezogenen Lebens zerrütten, und mich zum Elenden machen.

Er brach ab, und eine Thräne rollte aus seinem Aug. Dann sagte er: Guter Freund, wenn Sie wüßten, wie mich mein Herz irre geführt, wie viele Menschen mich

verrathen, so würden Sie still und in sich gekehrt, eben das Leben anfangen, welches ich führe.

In diesem Gespräch wurde ich unterbrochen. Der bekannte Mann, mit dem ich wegen seiner Tochter überfallen war, kam im größten Staat, mich zu besuchen. Der Einsiedler zog sich zurück, und ich begleitete meinen Gönner — welches er ehedem war — auf die Stube. Er ging auf und ab, und ich sah ihm an, daß er was auf dem Herzen trage. Erst lobte er das Klavier, dann redete er von den Tapeten, die in der Stube gekleidet waren, nachher fiel sein Blick auf die Gardinen. Wir sprachen hin und her. Er begann in einem fort, bald von denjenigen zu reden, die man in England brauche,

bald zählte er die neusten Modelle seiner Landsleute auf, und dann sprangen wir zu dem Volksausschuß.

Wie ich erfuhr, war die Präsidentenstelle von neuem vakant, und der Mann wollte mich zu bereden suchen, sie anzunehmen. Ich lobte seine Tochter und das war ihm recht. Weil wir auf diesem Kasus standen, hielt er fest.

Zuerst erklärte er, wie er gesonnen, sie zu verheyrathen. Nur sey seine Wahl nicht bestimmt. Auch die Tochter schwebe im ungewissen Feld, und vielleicht — er legte seinen Finger an die Nase — würde ich sein Herr Sohn werden. Diese plötzliche Ueberraschung schien mir sonderbar. Ich lenkte

aus diesem Feld und kam auf meinen Posten. Da dies Gerede nicht fortwollte, schritt ich zum Spiegel. Ich hatte einen schönen gekauft. Er war von feiner Masse, mit Guirlanden und Flechten. Er kostete wenig, und ich hatte den Vortheil, ihn auf Reisen mitnehmen zu können, indem er sich zerlegen ließ. Der Fremde sah ihn von allen Seiten, und kam auf ein schönes Gesichtchen, welches noch erfoderlich sey, um sich in dem Glas zu betrachten.

Viertes Kapitel.

Da ich ihn abgespeis't, ging ich zu meinem interessanten Einsiedler. Er hatte ein Buch vor sich, das er schnell weglegte, während er mich sah. Sein heitres, wolkenfreyes Gesicht, war mit Furchen überdeckt, und statt zu lachen, machte er Anmerkungen über's Leben. Ich ließ das seyn.

Nun kam die Aufwärterin und fragte, ob der Herr essen wollte. Er bejahte es und

bat mich, mit zu speisen. Ich ließ mir den Antrag gefallen. Nach einiger Zeit erschien die Magd mit einem Körbchen. Sie legte das Tischtuch über, stellte die Teller in Ordnung, legte Messer und Gabel daneben, hohlte eine Flasche aus der Kammer, und setzte Obst und Butter hin. Da wir dies genossen und ich glaubte, nun sey die Mahlzeit geendigt, brachte sie einen Braten mit Obst und Lattichsallat. Wir hatten kaum, was zu uns genommen; so erschien ein Hecht. Ihm folgte Suppe und Wein.

Ein sonderbares Traktament, dachte ich! Wie in aller Welt kommt dieser Mann auf eine Verkehrtheit dieser Art?

Ich wußte, daß die Engländer eine ähnliche Methode eingeführt, doch stach diese viel mit der meines Freundes ab.

Nach dem Essen verließen wir das Zimmer und schritten in den Garten. Hier unterhielten wir uns über die Begebenheiten des Tags. Vermöge dem Volksausschuß sollte das Bataillon, dem ich vorgesetzt war, aufgehoben werden. Der Präsident mein erklärter Feind sah in den Exerzitien, die ich vornahm, den Keim zu größeren Unternehmungen.

Beydes wollte er hindern. Er lag der Versammlung an, darauf zu dringen, daß das Werk unterbliebe. Mein Kommando sollte mir genommen werden, und das Bataillon nach Paris gehen. Ich erfuhr dies, um der Sache nicht vorzukommen. Ich wußte, wie feind mein Korps dem Präsident war. Diese Stimmung nützte ich es glaubend zu machen, der Volksausschuß schicke es nur dar=

um nach Paris, um allen ihre Freyheit zu entziehen. Noch den nemlichen Abend sangen wir lustige Lieder, und machten den Herrn Präsident mit allen übrigen lächerlich. Dies schlug an. Da wir uns zur Wehre setzten, machte man Halt und ich behielt das Bataillon.

Nun war's weit gekommen. Jetzt gaben die Soldaten nichts auf die Volkstribunen. Wo einer sagte, bekam er einen Nasenputzer und mußte sich zurück ziehen. Da sprudelte man vor Aerger. Einige nahmen sich vor, nach Paris zu gehen und mich zu verklagen, andere warfen mir die geringste Kleinigkeit vor. Ich kehrte mich nicht daran. Je stärker sie auf mich losgingen, desto behutsamer ward ich.

Also sollte ich weggeschafft werden. Gegen Abend, da ich mich auskleiden wollte, trat meine Hauswirthin in einem Mantel zur Stube herein. Ich wußte nicht, was ich sagen sollte. Sie machte ein traurig Gesicht und schien misvergnügt.

Da ich die Erscheinung gewahrte, warf ich den Rock über nnd hörte von der Frau nachfolgende Erklärung. — Pichegru begann sie, sie befinden sich in einer Krisis. Allenthalben stellt man ihnen nach und sucht sie zu Falle zu bringen. Nehmen sie sich sorgfältig in Acht, hüten sie sich vor allen Ausfällen. Sie sind nirgends sicher. Ueberall belauert man ihre Reden. Besonders fliehen sie den Präsidenten. Dieser Bösewicht hat meiner Magd und den Hausleuten fünf Karolin ver=

sprochen, wenn sie ihm jede Sache berichteten. Er ist der größte Schurke auf Gottes Boden. Wenn sie mich lieb haben, so bringen sie immer Gleichgültigkeiten vor.

Hier im Dunkel versichere ich sie von der Zärtlichkeit, mit der ich sie umfasse. O! ich trage Sorge wie ein Kind und wünschte, daß sie dem Heer von Feinden, welches sie umringt alle Trotz böten. Schmeichler ohne Zahl sehen umher und streuen die verderblichsten Reden aus.

Fünftes Kapitel.

Wie der Tag aus der Nacht hervortritt, und alles mit Licht und Klarheit überschattet, so wurde mir's, da ich diese Sprache vernommen. Den Morgen gab ich meinen Diener die gemessensten Befehle, alles zu durchspähen. Ich kleidete mich in den Kittel eines Fuhrmanns, hing eine Peitsche über den Rücken, setzte einen Hut auf, und ging dergestalt ausstaffirt nach den Wohnungen.

Wie ich vor die des Präsidenten kam, herrschte eine allgemeine Stille.

Ich eilte weiter und gelangte bey ein Wirthshaus, wo man über Pichegru und seine Werke loszog. Man berief sich auf den Volksausschus, man gab vor, dieser habe gezeigt, er streue böse Saamen unter seine Soldaten.

Er höre nicht auf die Befehle, die von den Korps erlassen würden, sondern folge seinen eigenen.

Ich hatte genug, und schlich zum Haus, wo meine mir angetragne Geliebte wohnte. In demselben erschallte ein Gelächter. Ja, rief eine Stimme, den wollen wir kriegen, wart, der Kujon muß in die Falle.

Als man dies gesprochen, ertönte ein neuer Hall, und ein Schimpfen scholl in mein Ohr. Jetzt murmelte man, dann geschah es laut, und endlich wieder geheim.

Mein Zorn wollte ausbrechen, allein ich hielt ihn in Schranken. Darauf wandelte ich auf dem Marktplatz auf und ab. Allenthalben begegneten mir Spaziergänger. An der einen Seite sah ich zwey Offiziere, und ging auf sie zu. Sie sprachen theils von mir, theils dem Ausgang der Sache, welche meiner Person galt. Sie lobten meine Standhaftigkeit, sie schworen sich, in allen meinen Willen zu thun, und darüber verließen sie den Ort. Auch Soldaten rühmten meinen Muth, und futterten auf den Präsidenten.

Voll Vergnügen verließ ich die Assemblee, und begab mich in meine Wohnung, wo ich ein Zettelchen fand, das, wie ich merkte, von der Wirthin war hingelegt worden. Kurz darauf erblickte ich sie. Sie erklärte, daß alle Soldaten auf meiner Seite stünden, welches ich wahr fand. Uebrigens urtheilte sie richtig. Es mußten sich die Pläne des Präsidenten verschlagen haben, indem sie seit Mittag nicht das Mindeste vernommen. Die Stille, welche ich in dem Hause dieses Mannes fand, ließ ein Gleiches vermuthen.

Die Nacht träumte mir, meine Leute rückten aus der Stadt und ich werde weggesandt, um einen höhern Posten zu begleiten. Dies nahte der Erfüllung. Am Rhein

waren Unruhen ausgebrochen. Die Volksaufseher und der Ausschuß zu Paris, die von meiner Standhaftigkeit gehört, schickten mir den Auftrag, mich schleunig aus Besançon weg nach dem Rhein zu verfügen, und allda zu kommandiren.

Dieser Befehl gefiel mir. Er riß mich aus der fatalen Lage, worin ich seit einigen Wochen steckte, und führte mich dem Ziel näher, das ich mir in meiner Jugend vor die Augen gestellt. Ich sagte es der Wirthin, und diese ward gerührt, da sie mich so unvermuthet, aus dem Elend auf den Gipfel des Glücks gestellt sah. Mit dankbarer Rührung faßte ich ihre Hand, und dankte ihr für die Dienste, die sie mir erwiesen.

Den Tag darauf besuchte ich Freunde und Feinde. Letztere waren froh, daß ich mich fort machte; erstere begleiteten mich eine Strecke, und nahmen voll Mismuth von mir Abschied. Es zeigte sich ein herrlicher Tag. Die Sonne stand über meinem Haupt, und ihr Wagen rollte hinab in das Verborgene. Im Feld arbeiteten die Leute emsig. Einige jähdeten die Früchte, andere schnitten Gras, welche führten das Vieh in den Hügeln umher. Die Gärten waren mit muntern Vögeln angefüllt, und in der Luft sangen Lerchen und anderes Geflügel.

Nun war ich einer neuen Gefahr entgangen, und wanderte gutes Muths mächtigeren entgegen. Am Rhein herrschte eine große Unordnung. Ich übernahm das Kommando

eines Theils der Armee, und suchte Mannszucht einzuführen. Die rohen Menschen wollten sich so was nicht gefallen lassen. Sie lehnten sich stark gegen mich auf. Doch! ich ließ mir's nicht furchtbar seyn. Ich hob die Zügel desto heftiger empor.

Eines Tags machte ich mit einigen Regimentern einen Angriff. Die Kaiserlichen standen zur Seite und die Preußen ihnen gleich. Ich fand bey der Attaque wie wenig das Volk Uebung hatte, und setzte nun die größte Strenge an's Ruder. Ich selbst unterwarf mich ihr. Früh morgens um vier war ich im Harnisch. Alles mußte diesem Beyspiel folgen. Von jetzt wurden Manöuvre gemacht, und da mir die schwachen Seiten meiner Regimenter in diesem Augenblick recht ins Auge

fielen, richtete ich die größte Sorgfalt darauf sie taktfest zu machen. Unter der Zeit, thaten wir nur verstellte Angriffe, was nicht mit List errungen wurde, blieb liegen. Nachdem ich die Mannszucht und die Erfahrenheit der Truppen, zu dem eigentlichen Grad erhoben hatte, ließ ich mich in stärkere Angriffe ein.

Sechstes Kapitel.

Wie streng ich auf Disziplin sah, wird folgendes Beyspiel zeigen. Eines Tags war ein Soldat ausgeschickt, um im benachbarten Ort, was zu hohlen. Weil allda ein Fest und viele Frauenzimmer zugegen waren, ließ er sich halten und machte mit. Wir hofften auf ihn und er erschien nicht. Es dauerte einen halben Tag, es vergingen mehrere Wochen und niemand erschien. Am Ende fand sich

der Kerl ein und hatte, wie es sich ergab, die Zeit bey den Mädchen zugebracht.

Wie er kam, wurde er krumm geschlossen und mußte zwey Monate bey Wasser und Brod sitzen. Doch! dies schien mir nicht genug, ich ließ ihn öffentlich zur Schau ausstellen und vor jedermann beschimpfen. Auf diese Weise brachte ich meinen Leuten Gehorsam bey, ein Ding das beym Krieg so nothwendig ist, daß man es nicht missen kann. Die Regimenter mußten regelmäßig mit den Quartiers wechseln. Dadurch blieb die Thätigkeit im Werk und man wurde von der Trägheit entbunden. Auch die Schläfrigkeit gewöhnte ich den Soldaten ab. Sie mußten, wie ich erwähnt habe, früh heraus und sich zeigen.

Einer der auf den Posten eingeschlafen, wurde zur Schande weggejagt, und durfte sich nicht sehen lassen. Eine solche Strenge erhält die Zucht, und wenn sich der Feldherr in den Gehorsam und zwar erst fügt, so nimmt sich keiner was heraus.

Mit den Rheinmädchen hatte ich meine Freude. Diese flinken Kreaturen machten mir allerhand Vergnügungen. Bald brachten sie mir dies, bald jenes. Ueberhaupt scheint diese Gegend gleichsam zu einem Paradies erdacht. Alles vereint sich, um uns das Leben so interessant wie möglich zu machen; und ich wundere mich nicht, wenn sich die Soldaten, besonders meine Leute, die um mich waren, keinen bessern Erdtheil wünschten. Hier hat die Natur das liebliche Frankreich im Klei-

nen nachgeahmt. Hier schlingen sich Rebenhügel an Rebenhügel. Hier thürmen sich prachtvolle Berge, und blühende Thäler durchziehen ihre Häupter; hier athmet man zum zweytenmal die zarte Luft von Frankreich, und der liebliche Boden, benebst den herrlichen Gestalten, die sich darauf bewegen, geben uns den edelsten Vorgeschmack. Die Sitten sind nicht mehr roh, wie man sie in andern nördlichen Gegenden trifft, sie haben sich mit dem sanften Himmel verwandelt.

Manchem muß es lächerlich dünken, wenn ich mitten unter dem Geklirre der Waffen eine so freundliche Aussicht aufzustellen suche, und in gewisser Rücksicht fällt es wunderbar. Aber im Anfang des Kriegs sah man wirklich, was ich gesagt habe.

Siebentes Kapitel.

Mein Adjudant und ich arbeiteten Nacht und Tag über neuen Planen. Wir wollten einen Ausweg finden, wie den Oestreichern die Kommunikation abgeschnitten, und so ihre Gewalt zerstückelt würde. Da dieser Mann außer seinem Geiste noch das Talent besaß, sich in einer Sache nicht das mindeste entschlüpfen zu lassen, so war er mir doppelt werth. Wir saßen Tag und Nacht, und

brüteten über neuen Unternehmungen. Er machte Risse, ich suchte solche zu überdenken.

Dazwischen fiel ein sonderbarer Skrupel. Ich wurde mit meinem Nebenmann böse, und diese Feindschaft verdarb uns den Handel. Was ich wollte, dem arbeitete jener entgegen, und da mir dessen Plane nicht behagten, so setzte ich mich dawider.

In dieser Zeit brachen in Paris mehrere Unruhen aus, deswegen hatten wir nicht die erforderliche Unterstützung. Ich suchte, da man im Reinen war, in Paris nach, ob ich nicht den Gegner verdrängen könne, und da die zwey Volksrepräsentanten Lebas und Saint-Just auf meiner Seite waren, setzte ich durch. So wurde ich Ge-

neral en Chef und vermochte nun größere Fortschritte zu thun. Tag und Nacht war ich auf den Beinen.

Zuerst forschte ich die Stellungen der Alliirten aus. Ich hatte gefunden, daß öftere Streitigkeiten unter ihnen herrschten. Die Preußen und Oestreicher suchten den ersten Rang. Durch Ueberläufer und Spione erfuhr ich, man sey an verschiedenen Enden schwach, man wolle sich konzentriren, um mir eine Schlacht anzubieten. Weil die Armee, der ich vorgesetzt, zum Schlagen keinesweges gemacht schien, suchte ich durch verschiedene Stellungen das Treffen zu hindern. Es wurden Luftballons gemacht, worinne ich die Kundschafter auffahren ließ.

Unterdeß gingen bey Nacht und bey Tag Kouriere nach Paris und wieder zurück. Von dorther waren Truppen auf dem Marsch, die ich aufzunehmen suchte. Dadurch wurde die Armee vollzählig.

Jetzt zog ich meine Leute auseinander. Die Alliirten wurden getäuscht. Weil mehrere Nächte nacheinander Truppen zu unserm Korps stießen, und der Einzug auf meinen Befehl — immer solenn geschah — dachten sie, ich habe mich verstärkt. Dieser Wahn wurde vermöge dem ausgedachten Lager trefflich unterhalten. Allen Spionen, die von der andern Seite kamen, ließ ich unter schrecklicher Qual ihr Leben nehmen, und sie an die Straßen hängen. Dieses drückte den Sinn der Alliirten danieder,

und weil meine Leute lustig und froh waren, wagten sie keine Hauptschlacht.

Im Lager gingen Menschen herum, die den Soldaten Muth einflößten, sie von der Schwäche der Alliirten überzeugten, und die Prämien aufführten, welche von Pichegru ausgesetzt wurden für solche, die als Meister erschienen. Dieses feuerte an. Jeder wollte der erste seyn, und man dachte nichts, denn Belohnungen. In dieser Stimmung erhielt ich die Krieger. In unsern Gezelten wurde Tag und Nacht gearbeitet. Bald ließ ich Feuer zünden, und den Qualm dampfend in die Luft steigen, bald marschirten an der Fronte einige Bataillon auf, und übten sich im Kampf.

Während diesem Beginnen wurde ein Spion ertappt, der ausgesandt war, um den Stand unserer Truppen auszukundschaften. Im Kriegsverhör gestand er, daß man den Gedanken habe, bey Nacht auf den linken Flügel einen Angriff zu wagen. Dieser war nicht stark, sich gegen ein Korps zu sichern. In der Eile ließ ich ihm mehrere Regimenter zuführen, damit wenn's Noth thäte, er sich festzusetzen vermöchte. Uebrigens ließ sich der Mensch vernehmen, man sinne auf einen Rückzug, und habe darum die Fronte so scheinbar gemacht, weil in der Dämmerung dieser Plan ausgeführt werden sollte.

Den Spion ließ ich durch's Lager führen, und beim Vorderposten im Angesicht des feindlichen Heers hängen.

Die Nacht wurde stark patroullirt, ich ließ die Wachen jede halbe Stunde ablösen, damit nicht dadurch Unordnung entstünde, ich rekognoszirte zuweilen selbst, und die Mannschaft mußte sich parat halten. Nach Mitternacht, als der Mond sein Licht umherwarf, und die Gestirne am Horizont flimmerten, vernahmen die Vorderwachen einen Lärm, wie wenn ein Bataillon Reuter durch das Feld trieb.

Am Himmel schwebten kleine Wölkchen, die Dämmerung floh, und der Tag wogte aus der Nacht. An den Gebirgen brach sich der Nebel und es war kühl. Ich hatte mich in einen Mantel gehüllt, und dachte auf diese Manier den Feind zu erwarten. Die Sichel des Monds wurde blasser und die

Schatten schwanden. Doch! kein Feind war weder zu hören, noch zu sehen. Alles blieb ruhig.

Wahrscheinlich hatte man die Artillerie weggeführt, denn als die Erwartung hinweg war, entsann ich mich besser, was das Rollen gewesen.

Achtes Kapitel.

Die Landleute brachten allerhand in das Lager. Die Soldaten kauften ihnen lieber, denn den Markedenterinnen ab. Erstlich wurden sie nicht übervortheilt, und wußten, daß man ihnen ächte Waaren lieferte. Mich ergötzte das. Wenn die Leutchen mit Käsen und anderen Viktualien handelten, und sich zankten, weil ihnen nicht genug gebothen wurde, so mußte ich lachen.

Einst kam ein schönes sechzehnjähriges Mädchen und brachte mir Butter, Tauben und Hühner. Es legte seine Sache, da es den Koch nicht sah, ohne Scheu aus, und setzte sich dabey. Aber in aller Welt liebes Töchterchen, redete ich, wie soll ich das nutzen? Wollen sie nicht essen, entgegnete mirs lakonisch. Ganz richtig mein Liebchen. Allein wo hab ich einen Ofen um es zu kochen. Hier besann sich das Kleine und sagte schnippisch, o mit ihnen richte ich nichts aus, da muß ich zum Herren Johann gehn. Mit diesen Worten verband sie eine so einschmeichelnde Miene, daß ich dem Liebchen um den Nacken gefallen. Anfangs wollte ich mich zwingen, und zog ein Feldherrn Gesicht, das heißt grimmig. Sie blieb stehen, und sah mich lachend an. Ich ging drey Schritt auf sie zu

und sie trat heran, daß gefiel mir, und sie mußte sich niederlassen. Da erzählte sie wie ihr Vater nur zwey Ochsen, ein kleines Wieschen, und mehrere Aecker besitze, wie sie das meiste Gras suche, um die Thiere zu erhalten, wie ihr der Schweiß dick von dem Gesichtchen rolle und dergleichen. Die Einvalt ihrer Rede, die Herzlichkeit mit dem das Kind erzählte, besagte meinen Ohr. Ich schenkte ihr eine kleine Summe, und sie hohlte alles Geflügel heraus, daß sie im Kitzchen hatte. Ich bedeutete sie, wie ich so was gar nicht wolle, allein sie bestand fest es zu nehmen.

Mittler Weile kam der Adjudant und wünschte mich auf einige Worte allein zu sprechen. Das Mädchen mußte abtreten und ich sah es ihm an, wie ungern es willigte. Der

Adjudant brachte die Nachricht, daß der linke Flügel der koalisirten Truppen in Bewegung sey.

Dadurch wurde aller Handel aufgehoben. Die Bauern flüchteten über Hals und über Kopf. Da führte man Ochsen die noch nicht verkauft waren, dort gingen Kälber, hier ließen Kinder, und am anderen Ende zogen sich Husaren mit Mädchen herum. Eines war nun seit drey Wochen im Lager, und hielt sich versteckt, wenn seine Eltern kamen. Dem Kind hatte ein Dragoner so süß geschwätzt, es auf eine so schöne Manier gewonnen, daß es hieß, sein Liebchen werde nie von ihm gehen.

Doch! als ich eines Tags beschäftigt war Berichte nach Paris zu senden, und mit mei-

nen Leuten arbeitete, kam der Bediente aussagend vor dem Zelt stehe die Jungfer, die ich neulich bei mir gehabt, und verlange vorgelassen zu werden

Als das Töchterchen herein trat, weinte es und beklagte sich, daß man seine Schwester, die vor drey Wochen nach dem Lager mit Butter, Honig und Eyer gegangen in demselben zurück behalten habe. Es thue ihr und dem Väter, sprach sie, leid, hier beym General klagen zu müssen, und doch müsse sies. Ich versprach ihr unverzüglich nachsuchen zu lassen, und wenn man fände, was sie wünsche, solches in Sicherheit zu lassen. Bey diesem Ausspruch ward sie ruhiger und die ehemalige Treuherzigkeit kehrte in ihre Rede zurück.

Doch! da ich heute viele Geschäfte hatte, mußte sie abtreten, und ich sah ihr an, wie ungern sies that. Nach Verlauf von einigen Stunden erschien sie lustig, und gestand die Schwester sey gefunden.

Dies war mir lieb, ich äußerte meine Zufriedenheit über den Vorfall, und indeß wir noch sprachen, kam die Verlohrne

---

Neuntes Kapitel.

Das Töchterchen war von mittler Statur, schönem Wuchs, trug sich nett, und wußte artig zu antworten. In ihrem Auge lag eine Milde, die sich ihrem Körper mittheilte, Ihr Mund war halb geöfnet, und verkündete die Sehnsucht ihres Herzens; die Wangen glänzten von Morgenroth der Jugend, ihr Blick war heiter, und sie wußte die Worte so schicklich zu stellen, daß die Natur, welche sie gebildet hatte, ein Meisterstück in ihr aufzustellen schien.

Ich entsinne mich in Absicht der äußeren Würde kein schöneres Frauenzimmer gesehn zu haben. Ihre Reitze waren der Widerschein ihres inneren Daseyns, und so trug sie sich selbst an. Ich hieß die Mädchen ohngeachtet meinen Geschäften auf einige Stunden sitzen, ließ Kaffee bringen und finge an sie zu traktiren. Die Tassen trug der Koch auf einem schwarz = lakirten Teller herum, und legte Zucker in den sprudelnden Indier.

Als die Schwester trank, machte ich meine Bemerkungen über sie. Beide waren sich so ungleich, so verschieden, daß man glaubte man sehe die Nacht neben dem Tag. Diejenige, welche bei mir gewesen, hatte einen langen Wuchs, schmalen Körper, und bleichen Kontour. Dagegen schien die andere vollsaf=

tig, feurig, und unruhig. Doch lag in der anderen eine Ruhe, die sie weit über ihre Freundin hob, aber dafür besaß sie keine geringe Eigennützigkeit.

Ich beschloß die, welche sich im Lager aufgehalten, ferner, wenn sie drein willigte bey mir zurück zu halten. Der Vorschlag gefiel dem Mädchen. Es lächelte und verneigte sich tief, indem ich darauf die Hand foderte. Aber was soll ich ihnen Lohn geben schönstes Kind fuhr ich fort, o! das hängt von ihnen ab. Den Mittag verließ uns ihre Schwester, und die, welche da blieb, machte sich zu schaffen.

Sie setzte sich und strickte an einem Strumpf, der ihrem Gespräch nach, vor ei-

nem Jahr angefangen war. Ich hohlte meine Flöte und bließ. Dies war die Beschäftigung, wenn ich vom Krieg ruhte. Die sanften Töne gefielen ihr. Sie bat mich einige Freiheitslieder zu flöten, und nach dem ich gefragt ob sie singen könne und wolle; entwikkelte sie auf einmal ein solch Organ, daß ich fröhlich bis Mittag blies. Ihre Stimme war sanft und melodisch, voll Gefühl, und ihre Kehle wußte dabey die verschiedenen Modulationen auf das herrlichste auszuhauchen. —

Es dauerte nicht lang, so erschienen Offiziers. Sie wunderten sich, daß ich mich herabgelassen hatte, mit diesem Bauertöchterchen zu flöten. Ich war von jeher gegen die Untergebene streng und ernst. Ich hatte dazu um so mehr meine Gründe, weil Leute, die

sich nichts zu verdanken haben, wie Heu und Stroh sind.

Wir kamen in einen Disput über die Lage der Truppen. Man sprach von den Unruhen in Paris, indem täglich schreckliche und immer häßlichere Exzesse vorgingen. Dieses Gerede führte auf andere Gespräche. Meiner Köchin schiens nicht zu gefallen. Die aufgeblasene Würde, welche sich die Offizier gaben, schreckte sie zurück. Einige behandelten sie als eine Kleinigkeit. Darüber ward sie bös.

Als die Herrchen weg waren, machte sie viele Anmerkungen darüber. Der eine war ihr nicht behend, der andere hatte einen Stock im Körper, dem dritten waren die Stiefel an die Füße geleimt, dem fünften fehlte die Red-

seeligkeit, und bey dieser Musterung wurde auf die äußere Gestalt gesehen.

Dem einen entgingen die regelmäßigen Waden, was nach der Aussage des Mädchens für ihn bedauernswerth war. Sie gestand, sie habe ihres gemacht, und könne den Herrn dienen, wenn er sie verlange.

Ich hatte eine herzliche Freude über diese Rede. Indem die Köchin merkte ward sie dreister. Bald verglich sie den einen mit einen Pfau, der seine Federn weit ausbreite, und indem er den Schweif bewundere, von Stolz strotze. Bald nahm sie ein Beyspiel aus dem Leben und fuhr fort: N. hat den Muth eines tapferen unter den Fahnen grau gewordenen Helden, doch fehlt ihm die Geschmeidig-

keit des Petit-Maiters, um unter dem schönen Geschlecht, den ersten Rang zu gewinnen.

Während wir sprachen, trat ein Kourier her, welcher Depeschen brachte. Nach ihnen stand das mittägliche Frankreich in den Flammen des Aufruhrs. Allenthalben wurden die Glocken gezogen, Freiheitsbäume getragen und gemordet. Zwey Faktionen stritten miteinander, die eine war königlich, die andere bürgerlich. Die Zufuhr der Lebensmittel wurde gehemmt, und beynah mußten wir zu Grunde gehn. Schon seit zwey Tagen kam nichts ins Lager außer was von den nahliegenden Dorfschaften geliefert wurde. Die Insurgenten drohten Paris weg zu nehmen, und ob man gleich, wie ich erfuhr, von den eigentlichen Gang in Deutschland wenig gehört hatte, war es in diesen Zeiten schrecklich.

Zehntes Kapitel.

Man hat mir vorgehalten, daß ichs nie mit den Partheyen recht halte. Ich muß mich kürzlich erklären. Sowohl die königliche Faktion, wie die, ihrer Gegner hatte Rechte, die gleichsam unbestreitbar waren. Nun hatte ich mir vorgesetzt, mich zu heben. Ich wollte mit Hintansetzung aller Partheilichkeit, meine Pflicht thun. Derwegen nahm ich, als die Königlichgesinnten, danieder fielen, meine Zuflucht zu den anderen. Mir war am Streit

wenig gelegen. Ich hatte nichts zu verlieren, denn ich war arm.

Nun wünschte ich meine Größe zur Schau zu legen. Ich wollte steigen, das auf zweyerley Art möglich blieb. So schwankte ich hin und her; stellt ich mir die Bedrückungen vor, die durch die königliche Macht geschahen — und warum ichs konnte, weiß man — dann erhielt die Bürgerfaktion das Uebergewicht. Doch! gebe ich auf diese Stunde dem Regenten keine Schuld. Sein Unglück bestand in seiner Nachgiebigkeit, und alles, nur das nicht können, die Franzosen vertragen. —

Indeß die Macht der Krone sank, und ich hätte eben das Schicksal gehabt, also wurde ich bürgerlich. Blos in dem Herzen

lebte der König. So ging ich von einer Stufe zur andern. Immer gewaltiger wurde das Volk, und so die Hand derer, die es leiteten. Meine Nebenmänner waren mir zuwider, weil sie zu deutlich mit den Repräsentanten hinwirkten. Ich that es auch, jedoch in der Absicht, um meine Würde zu erhalten. Von jetzt sah man gar nicht auf Verdienst. Wer schmeicheln, wer kriechen konnte, trat hervor. Das gefiel mir nie.

Darum mein Selbstbekenntniß. Ich wollte, was in mir lag entwickeln, ohne die Form zu zerstören. Ich wollte, abgesehen vom Interesse, das Heil des Ganzen befördern. Der König, dachte ich, wird behutsamer werden, wenn er auf den Thron tritt. Und es wäre geschehen. Doch darauf sann man nie. Als

der Staat in mehreren Krisen sich befand, wirkte ich mit angeregt durch andere. Das einer waltete, wünschte ich nicht. Ich hatte zum Guten gestrebt und verlangte den Lohn. Ich erhielt keinen. Daher wollt ich ihn mit Gewalt nehmen. Mehrere Generäle, die einst so viel geleistet, schmachteten in der Einsamkeit, das hielt ich nicht Recht. Wer wird mir verbieten, diese Worte an's Licht zu geben. Ich habe keinen Richter, außer die Nachwelt. Sie wird meine Handlungen wägen und erhalten. Ob ich glücklich oder unglücklich weissage, mir dünkt mein Vaterland, stehe mit dem Reich des Macedoniers in innigem Gleichgewicht. Ob es den Ausgang nimmt, wie jenes, mag der Himmel wissen. Einer muß regieren, und der steht an der Spitze von Frankreich.

Was ich hierüber sage, bleibt weg. Ich bin weder Prophet noch Fernschreiber. Mein Unternehmen scheint zu mißlingen. Mit ihm vielleicht mein ganzes Thun. Sollten alle geheimen Pläne durchforscht seyn??? In dieser Hinsicht, weiß ich nicht, wie ich sprechen soll.

Eilftes Kapitel.

Die Fortschritte waren erwünscht. Ich und Hoche rückten vor, und die Rheinarmee, welche im Weichen war, warf sich, da Landau und das Elsaß gefallen in Mainz. Obgleich Hoche mir nicht abgeneigt schien, so war er viel zu gebietrisch, als daß ich mich mit ihm vertragen hätte. Jeder Zug seines Charakters mißfiel mir. Er war bis zum Uebermaas stolz und schrieb sich zu, welches durch mich ausgeführt worden. Das konnte ich nicht leiden.

Ich überwarf mich und wurde nach Paris berufen. Der Wohlfahrtsausschuß kannte meine Dienste und suchte mich zu besänftigen. Ich lebte wie ein König. Wohin ich kam, betete man mich an, und trug mich auf den Händen.

Meinen Freund C. fand ich in dieser Stadt. Er hatte geheyrathet und lebte seiner Aussage nach zufrieden. Er wünschte nichts, als die Stürme möchten aufhören, die täglich von Osten nach Süden und von da nach Osten zogen. Er wohnte in einem Winkel, und staunte, da er mich in meinem Glanz erblickte.

In seiner Wohnung war alles schlicht. Neben einem Schreibpulte stand ein Komtoir,

auf der Seite ein Bücherschrank, links ein Tisch, dann mehrere Stühle. Ich mußte mit ihm speisen. Eine Magd brachte in einem Kompt eine artige Reissuppe, stellte einen Braten auf und verließ die Stube. Drauf setzten wir uns. Wir aßen zwischen munteren Gesprächen, wo ich ihn an meine Dürftigkeit und er mich an seine Schwester und deren Liebe erinnerte, mir trat eine Thräne ins Auge beym Andenken an dies liebenswürdige Mädchen. Ihm preßte sie, wie ich sah, das Herz. Doch! ward er still.

Wir kamen in die Familienverhältnisse, und er erzählte mir, daß meine Tante lange nach mir geforscht habe, ohne zu wissen, wo und wie ich lebe. Mir that das leid. Ich entschloß mich sie zu besuchen. Den andern

Morgen, als meine Sachen in Richtigkeit waren, reißte ich nach Arbois.

Schon aus weiter Ferne glänzten mir prächtige Gebäude entgegen. Ich rief die Zeit zurück, und stellte sie lebendig neben die jetzige. Was warst du, sprach ich, als du vor funfzehn Jahren, in diesen Mauern lebtest. Damals liefst du als Gassenbube, und jetzt fährst du in einem Wagen mit vier Pferden, damals ließt du dich von Offizierchen aushunzen, und jetzt stehen sie und ziehen den Hut vor dir. Ehedem hattest du weder Geld noch Kleider, nun fehlt's dir an nichts.

Ich ließ den Wagen vor den Gasthof fahren, er stand an dem Platz, wo ich als Kind der Kutsche mit Fremden zugesehen. Ein son=

derbares Gefühl, fuhr durch meine Glieder. Eine andere Gegenwart trat an mich, und da ich den Wirth mit der Scherpe und dem gefälligen Wesen herankommen sah, konnte ich nicht bleiben.

Ich stieg aus und er war verstummt. Er grüßte mich mit vieler Humanität und fragte, welch eine Ehre, den Herrn General, von dem wir so viel Gutes und Großes gehört, so nahe zu sehen.

Ich ließ das seyn. Ich empfahl mich und ging auf das Zimmer. In der Stadt hatte sich nicht viel geändert. Auch die Wohnungen waren wie zuvor, nur herrschte ein gewisser, ungeselliger Ton.

Der Wirth brachte eine Bouteille Champagner, und schenkte unter Komplimenten seinen fröhlichen Sohn in die Gläser. Ich fragte, ob Mademoiselle Pichegru, meine Tante noch lebe, und erfuhr, daß sie vor einigen Wochen abgereis't, und vermuthlich in Besancon wäre, wo sie nähere Nachricht über mich zu erlangen hoffe.

Zwölftes Kapitel.

Als ich durch die Stadt ging, fielen die Leute in die Fenster. Einige sagten, das ist der naseweise Pichegru, andere, ich hab's dem Jungen lange angesehen, daß was Großes aus ihm werde; mehrere häuften Sonderbarkeiten auf Abentheuer, andere wollten sagen, ich wäre durch Weiber und Mädchen zu dem Posten gestiegen. Ich lachte über diese Gedanken, indem ihnen allen was

wahres zum Grunde lag. Nur daß keiner den Fleck traf, war leicht und deutlich.

Gegen Abend reiste ich ab und fuhr nach Besancon. Im Eintreten in diese Stadt tönte mir der Lärm und Tumult entgegen. Man stritt um Freyheit, man trug Freyheitsbäume, man hatte Mützen und dergleichen.

Im Gasthof lagen viele Herrschaften und ich konnte kaum unterkommen. Wie ich hörte waren sie wegen mir in Sorge. Sie hatten die Flucht ergriffen, und dachten, ich werde sie arretiren lassen. Ich ging zu ihnen, um ihnen ihren Irrthum zu benehmen. Anfangs blieben sie schüchtern, zuletzt wurden sie ge-

sprächig. Vorzüglich fesselte mich ein Frauenzimmer von herrlichem Wuchs. Sie stand am Fenster, und warf ihre schönen Augen nach mir hin. Doch! getraute sie sich nicht mir zu begegnen. Ich nahte mich ihr, und küßte ihre Hand.

In dem Augenblick erröthete sie über und über. Mir that es leid. Ich hätte einen Karolin drum gegeben, wenn ich sie nicht geküßt. Nun wird sie schon freyer werden, diese himmlische Venus, dachte ich, und wer verschuldete dieses Unglück.

Der Kaffee wurde gebracht, und ich eilte auf mein Zimmer, um in behaglicher Ruhe zu trinken.

Erst rauchte ich eine Pfeife, und ging die Stube auf und ab. Als ich mich setzte, und eine Tasse nach der andern einschenkte, Zucker dazu legte, und den braunen Indier trank, erschien der Wirth und bat um Verzeihung, mir kein besseres Zimmer angewiesen zu haben. Seinem Urtheil nach sey dies das Beste. Ich ließ ihn auf dem Gedanken, las die Zeitung, und begab mich zu dem liebenswürdigen Frauenzimmer.

Ich muß gestehen, wenn ich um diese schuldlosen Wesen bin, so kann ich mich nicht entbrechen, sie zu sehen, und habe ich sie betrachtet, so treibt mich ein Etwas, sie zu sprechen, und habe ich sie im Gespräch, so rücke ich näher. Es interessirt mich ihr

Aeußeres und so fort. Kurz diese Feen ziehen mich, wohin ich soll. Indem ich darüber nachdachte, fiel mir meine Köchin in den Sinn.

Dreyzehntes Kapitel.

Nun findet man mich in voller Aktion. In Paris, wo ich durch Hoche sehr angeschwärzt war, und viele Freunde neben her hatte, übertrug man mir von neuem die Nordarmee. Damals herrschten in diesem Heere die größten Feindseeligkeiten. Alle Disziplin hatte aufgehört. Die Offiziers versagten sich den Gehorsam, und wenn sich einer stellte, der Mannszucht einzuführen im Sinn führte, so traten andere hindernd her=

ben. Die Bürger reizten ihre Leute auf, um die Krieger zu Tumulten zu erregen. Zwiste folgten den Zwisten, und Unordnung schwang das Pannier. In diesen Zeiten mußte einer auftreten, der sich um niemand scherte. Sogleich ließ ich einige Offiziers in das Wachthaus stecken.

Dabey verbreitete man das Gerücht, die Engländer hätten in Frankreich gelandet, und Paris stehe in Flammen. Ein Soldat, der unkundig der Sache, dies aus Einfalt nachgesprochen, wurde auf Befehl vor den Augen mehrerer Regimenter erschossen. Nun gab es Stillstand. Nur einige Gemeine mußten mit dem Strang für ihre verwegnen Reden büßen. Als ich so ein neues Leben durch die Glieder des Soldatenkörpers

geströmt, sammelte ich alle Truppen, um sie durch Uebung und Exerzitium zu verbinden. Der Hader hatte sich gedämpft, und man folgte ohne Murren. Zuerst griff ich die Seeküste an. In Ypern ging es hart. Diese Stadt widersetzte sich außerordentlich. Als sie eingenommen, wollten die Bürger die Besatzung nicht einlassen. Sie riefen aus den Fenstern, wir möchten gehn. Wir waren bald fertig. An einigen Häusern wurden die Thüren mit den Säbeln zerhauen. Dieses geschehen, machte man gern auf. Die Mädchen waren desto liebenswürdiger. Was ihre Väter verschuldet, suchten sie durch Schmeicheleyen und Unterhandlungen wieder gut zu machen.

Die Regimenter bekamen herrlich zu essen. In Holland herrscht eine Trägheit, die sich

bis auf die Armen erstreckt. Man geht selten aus seinem Haus, und hält es so blank, als erwartete man einen König. Mir gefiel so was.

Damals lebte in Ypern eine Familie, die gleichsam das tägliche Gespräch war. Schon seit Jahren lagen Mann, Frau und ein Sohn bis auf den Tod darnieder. Jedermann nahm sich ihrer an. Man schickte ihnen Speisen, man versorgte sie mit Brod, man bezahlte die Miethe, und was zu thun war, geschah. Schon die Zeit ging ein Arzt über sie, und es wurde nie besser. Wie man muthmaßte hatten sie eine ansteckende Seuche. Mehrere Wärter waren gestorben, und die Aerzte weigerten sich in das Haus zu gehen.

Wie man behauptete, war diese Krankheit aus einem Schreck entstanden. Es brannte das nahe stehende Haus, und der Winter war kalt. Mitten in dem heftigsten Frost mußten die Leute, weil das Feuer an ihrem Haus auskam, fliehen und sich unangekleidet in die andern Häuser retten.

Das, behauptete der Arzt, hätte die Nerven zu sehr angegriffen, und da der Schreck unmittelbar dazu gekommen, wäre derselbe eingewurzelt. Ob mir gleich eine solche Erklärung nicht leistete, was sie sollte, so gab ich dem Mediziner Beyfall.

Jetzt lag die Familie am Tod. In der Stube war alles schwarz, hinter dem Ofen auf zerrissenem Bettzeug lag der Sohn, und

machte fürchterliche Mienen. Etwas davon sah man die Mutter, und der Vater hatte beynahe kein Leben mehr. Ich ließ mich durch einen Kaufmann überreden, das Unglück zu sehen; allein als ich's bemerkte, wünschte ich, nicht zugegen zu seyn.

Der Sohn, welcher die meiste Muskelkraft zu haben schien, drehte sich in Windungen ächzend auf dem Lager herum, die Mutter griff nach ihm und da fing er an zu heulen, und schrie wie ein Besessener. Ob diese Anstrengung aus übergroßem Schmerz entstand, ob daran die innere Konstitution seines Wesens schuld war, weiß ich nicht.

Vierzehntes Kapitel.

Da der junge Mensch einen Lerm machte, lief die Stadt zusammen, um das Unglück zu sehen. Soldaten, Mädchen, Weiber, Kinder, Männer und Jünglinge standen in Haufen nebeneinander. Einige wollten hineindringen, und das Schreyen durch gute Worte verhindern. Andere gedachten, vermöge Drohungen die Stille herzustellen. Der äußere Haufe und die Gespräche, die in ihm ausge-

redet wurden, waren so komisch, wie das Jammern in der Stube.

Durch diesen Vorgang hatte ich mich dahin bringen lassen, die Leute zu sehen. Jetzt that es mir weh, die elenden Kreaturen wahrgenommen zu haben. In welchem Elend lagen sie da; wie wechselte Noth und Bedürfniß bey ihnen. Zwar hatte die Bürgerschaft an Medizin und stärkende Speisen gedacht, und Linderung bey den Unglücklichen geschafft. Aber die Wäsche reinigen, die Betten verbessern zu lassen, war im Drang der Arbeiten vergessen worden.

Ich schenkte der Mutter, die so kläglich da lag, eine ansehnliche Gabe; doch sie sah sie nicht. Die Krämpfe hatten sie zusammenge-

preßt, sie lag wie eine aufgerollte Kugel und vermochte sich weder zu helfen, noch zu retten.

Zu Haus — am anderen Morgen — erfuhr ich, daß der Sohn, nachdem sein Toben bis zum Wahnsinn gestiegen, plötzlich ruhig geworden und verschieden sey. Die Stadt freute sich bey dieser Nachricht, und ich erfuhr durch den Hauswirth folgende Geschichte vom jungen Menschen.

In seinen frühern Jahren war er stolz. Er ging selten mit jemand um, und nur den konnte er leiden, der ihm nach dem Sinne sprach. In spätern Zeiten war er eingeschlossen und unterhielt sich, wie die Mutter erzählte, mit gelehrten Männern, las wichtige Schriften, und sprach selten. Sogar gegen

die Mutter that er versteckt, indem er glaubte, sie plaudere, was auch wahr sein möchte, die Gedanken, welche er ihr eröffnete, wieder aus. In diesem Kreis von Wenigen genoß er ein frugales Leben. Doch hing er stark an übernatürlichen Dingen.

Seine Pflegerin wollte ihn abbringen, mußte jedoch mit der Gottlosigkeit, die er ihr Schuld gab, büßen.

Mitten in diesem Zeitpunkt erhielt er einen Brief und reißte ab. Man sah ihn innerhalb acht Jahren nicht. Auch wollte seine Mutter nie wissen, wo er lebe. Drauf erschien er und war anders. Tiefsinnig und in sich gekehrt saß er Stunden lang an seiner Steige und betrachtete die Schwalben und

Sperlinge, wie sie in der Luft flogen. Knüpfte man ein Gespräch mit ihm an, so lachte er und lenkte unverzüglich in die andere Welt.

Das wollte den Leuten nicht gefallen, und sie schrien ihn für einen Sonderling aus. Jetzt war er verschwunden. Der Sage der Mutter nach, saß er am Boden und betrachtete die Frucht. Auch in den Wäldern und Gesträuchen hielt er sich auf. Kurz darauf war er weg; und weder hier noch dort erblickte man eine Spur von ihm. Er kam wieder, ward elend, legte sich nieder und das ist's, was man von ihm weiß.

Die Armee marschirte in einigen Kolonnen auf Menin los. Die Kriegskasse ward

zurückgelassen, weil ich nicht wußte, wie es ging. In der Mittagsstunde kam sie bey einem Hölzchen vorbey, welches mehr Dickicht, wie sonst was schien.

Plötzlich sprangen eine Anzahl Räuber aus ihm, und griffen die Soldaten, welche zur Wache gegeben, mit solchem Ungestümm an, daß die größte Anzahl binnen einer Stunde todt am Boden lag. Die Räuber hatten auf den Fang gelauert, und sich in die neunzig verstärkt. Der Aussage meiner Leute nach, sey der Angriff sehr heftig gewesen. Es ließ sich schließen, denn um nichts und wieder nichts blieben keine vierzig Menschen.

Die Kasse war geplündert und aller Vorrath verlohren.

Funfzehntes Kapitel.

Bey Menin sammelten sich die Kolonnen und schlossen sich näher aneinander. Nun flog ich einem Sieg wie dem anderen in die Arme. Holland sank und meine Gegner waren durch Strapazen so mitgenommen, daß sie's nicht wagen durften, Treffen zu liefern. Nachdem Menin in unseren Händen war, fielen nach und nach alle Plätze. Die diesjährige Kampagne ist eine der schönsten, die

ich gehalten. Es würde Mühe kosten, sie regelmäßig darzustellen, daher dies wenige. Zu einem Geschichtschreiber bin ich nicht gemacht, theils — ich gestehe es aufrichtig — fehlt mir's an den politisch-historischen Kenntnissen, theils an der Geläufigkeit und Beobachtungsgabe, jedes und das Kleinste, pflichtmäßig aufzufassen.

Hinter Lüttich wollte ich ausruhen, darum wurde kein Stillstand gemacht. Immer rückten wir vor, und die Gegner konnten kaum geschwind das Feld räumen, um nur Platz zu machen. In Kölln lagen Oestreicher, die sich stark gesetzt hatten. Wie es schien, wollte man mir die Spitze bieten. Ich griff diese Festung mit aller Macht an, und warf die Besatzung nieder, dann wurden die übrigen

nöthigen Schlösser weggenommen. In Kölln machte man viele Schwierigkeiten. Man wollte dies, man wollte jenes verbieten, man wollte uns zwingen, den Gesetzen zu folgen, welche in dieser Stadt galten. Aber dafür war bald gethan.

Die dortigen Gesellschaften waren zerstört. Meine Leute wollten daran Antheil nehmen, man zog sich von ihnen zurück. Sowohl Damen und Herrn sahen bey unserer Anwesenheit betrübt. Nur den Demoisellen gefiel sie. Man weiß, daß in katholischen Ländern, die Liebe, vermöge den kirchlichen Zeremonien erregt wird. Je mehr man vor der Jungfrau Maria liegt, desto stärker kommt der irdische Gedanke. Dieses mochte machen, daß die Gemeine in Mes-

sen und andere Ding' ginge. Den Untergebnen gefiel's in dieser bigotten Stadt.

Die Strapazen und Ritte hatten meinen Körper so angegriffen, und wiewohl ich durch Getränke die Schwäche aufzuheben suchte, kam sie heftiger. Ich war Misantrop. Ich besuchte die einsamen Spazirgänge, hielt mich auf ungangbaren Wegen, und liebte nichts als die Einsamkeit.

Meine Aerzte riethen mir Gesellschaft. Allein wen sollte ich brauchen. Die Einwohner, diese waren mit mir gespannt, indem ich manchen Durchschnitt durch ihre Rechnung gemacht. Die Offiziers waren zu komplaisant. Die Damen. Daran lag mir in der heutigen Stimmung am wenigsten.

Man rieth mir zu reiten. Es wurde schlimmer. Erst fühlte ich Kopfdruck, dann lag mir's im Unterleib. Die Schmerzen waren kaum beschreiblich. Es wühlte mich in den Eingeweiden, und dazu kam der übelste Geschmack.

Hierauf wurde ich bettlägerig, und mußte liegen. Die Freyheiten im Heer gefielen mir nicht. Seit der Ruhezeit war man auf Ausschweifungen gefallen. Man ging in Kaffeehäuser, die Offiziere kamen nicht vom Spiel, die Untergebenen zogen sich mit Weibspersonen. Kurz es war ein Spektakel.

Ich weiß nicht, seit dieser Zeit fühlte ich einen Abscheu vor'm Kampf. In meiner Krankheit träumte es mir, daß ich in jedem

Angriff unglücklich seyn würde. Es ging mir eine große Aussicht auf. Ich sah Städte, Länder, Menschen und andre Wesen. Sie alle flehten um Schonung. Mich jammerte der Anblick. In tiefer Ferne sah ich brennende Dörfer und Städte, große Schlachten. Ich erstaunte. Die glühenden Kugeln fuhren um mich, die Schlachten drängten sich, die Heere waren in Unordnung, alles fiel.

Sechszehntes Kapitel.

Gegen Osten brannten die Städte am stärksten, die Bewohner flohen aus den Wohnungen, die Pferde, Ochsen und Hausthiere schrien in dem Lärm. Die Wagen wurden mit Gütern bepackt, die Hunde und Ziegen gingen neben her. Weinende Mütter, und erröthende Mädchen drückten die neugebohrnen Kinder an die Brust, und ließen die Kindlein trinken. Greise auf morsche Stäbe

gestützt wankten neben her, und sahen mitleidig und wehmuthsvoll nach dem Feuer, das in Säulen und glühenden Strömen gegen den Himmel wogte.

Mir wurde es angst. Endlich kam die leuchtende Sonne still hinter einem Gebirg herauf, und die schwarze Nacht von Flammen beschienen versank in den Abgrund.

Ich wachte auf und war über und über mit Schweiß bedeckt. Von meiner Stirn, den Backen und Schultern troff er herunter.

Einige Tage darauf langte ein Kourier aus Paris an, der mich benachrichtete, daß meine Anwesenheit in dieser Stadt höchst nöthig sey.

Ich eilte dahin. Auf dem Weg sah ich was seit einiger Zeit für Dinge vorgefallen, und kam mißvergnügt in die Hauptstadt.

Hier gieng alles durcheinander. Ich wurde als Befehlshaber an die oberste Stelle des Garderegiments gesetzt, und suchte unter Mitwirkung die vorige Ordnung wieder herzustellen.

Tag für Tag waren wir auf den Beinen. Wo was ausbrach, mußten wir hin, und wir thaten unser Bestes. Selbst in der Nacht gönnte man uns keine Ruhe. Bald machte dieser Befehl des Volksausschuß Aufsehen und Lärm, weshalb wir umher ziehen mußten; bald hatte man vor sich einen Spektakel begonnen. Kurz! aller Friede war aus

Paris wie verschwunden. Die Volksaufseher ritten unter Bedeckung, indem auch ihnen nach dem Leben getrachtet wurde, die ersten des Raths kamen selten vor die Thür.

Durch Strenge stellte ich die Ordnung her. Anfänglich mußte ich auf meiner Hut seyn, denn am meisten suchte man meine Person zu stürzen. Am Ende war es anders. Man hatte sich an jene Macht gewöhnt, die ich besaß, man gab mir selten Blösen, und ich hatte meine Freude.

Hierauf kehrte ich im neunziger Jahre von neuem nach Deutschland zurück. Ich betrieb darauf die Auswechselung der Tochter Ludwigs des sechszehnten, Klairfait war ebenfalls Negotiateur.

Ich weiß nicht, von dieser Stund an — ich habe es oben gesagt — hatte ich alle Lust zum Krieg verlohren. Mir gefiel das Leben des Bürgers, die Eingezogenheit des Städters. Ein gewisser Unmuth war in mich gedrungen, und jemehr ich ihm widerstand desto heftiger gerieth ich in seine Krallen. Die Liebe zum Angriff, das feindliche Streben und Ringen schien mir verhaßt. Man hat mir vorgeworfen, ich habe die Sambre- und Maasarmee bey meiner Rückkunft von Paris nicht so unterstützt, wie es durch mein Kommando hatte geschehen sollen. Die erwähnte Truppen machten starke Fortschritte.

Sie passirten den Rhein, besetzten Kaiserswerth, Düsseldorf und Altkirchen, und schlugen den Feind allenthalben, wo er sich ihnen entgegenstemmte.

Man schrieb aus Paris, warum ich mit der Rheinarmee diese günstigen Progressen nicht leite; warum ich in meiner Passivität verharre. Ich that was ich konnte. Allein die vielen Strapazen hatten meine, besonders die Moselarmee mürbe gemacht, es bedurfte einer anhaltenden Ruhe, um die Leute in ihren Stand zu setzen. Sie hatten — wie ich — weder Muth noch Kraft. Es war leicht Unfälle zu erleiden, und weil mein Heer zu sehr angegriffen, gab ein Unglück dem andern die Hand, der Mißmuth führte die Schwäche, und aus dem Verluste entstand der Hader.

Siebenzehntes Kapitel.

Hier sey es mir, dem Herausgeber erlaubt, ein sprechendes Aktenstück, wegen Pichegru einzurücken. *)

Wie man weiß, war er im Ganzen keinesweges der Mann, als welcher er sich schildert. Stolz und Hochmuth, die zwey schrecklichsten Leidenschaften reden aus seinem merk-

*) Siberius Hippel der Uebersetzer.

würdigen Leben. In der Hütte erzogen und gebohren, konnte er den Glanz nicht ertragen. Ob er sich gleich unschuldig macht, so giebt uns sowohl seine Stelle als Präsident, seine Liebe zum Starrsinn, wozu er in Arbois den Grund legte, und den Haß gegen alle die sich höher fühlten, das deutlichste Beleg. Wie es sich ergab, konspirirte er, unaufhörlich mit den Königlichgesinnten und den die gegen seine Nebenmänner waren. Er wollte, das zeigen viele Schritte, der erste im Staat werden. Sein Stolz hätte ihn dazu berechtigt, aber sein Herumschweifen, seine Ungewißheit hielt ihn davon ab. Wie es scheint, — und das ist mir begreiflich — machte er es darum so gut mit der Tochter des Königs, weil er glaubte, sie heyrathen zu können. Nach seinem Sinn waren blos die Reichen, welche sich ihm erga=

ben. Dies haben die Papiere bezeigt, wovon man welche bey anderen fand. Freylich lag in dem Herzen des Pichegru, ein Drängen zu allen Menschen. Jedoch war er nicht abgelistet, so was völlig zu verstecken.

Allenthalben, wo es ihm scheint, will er befehlen, und wenn keine wirkliche Thatstücke vor uns liegen, daß er für seinen Vortheil gearbeitet, so beweißt dafür die abstößige Handelsweiße, vermöge der er sich darstellt.

Er hatte einen eignen Charakter. Blos aus sich will er alles hervor rufen. Bey Weisenburg und auf dem übrigen Marsch, erhebt sich sein Wunsch der erste zu werden. Der Entusiasmus läßt ihn nicht zu sich selbst kommen, sondern er wird unwiderstehlich von ei-

nem Extrem zum anderen gezogen. Bald sehen wir ihn als Feldherrn, bald als Kommandeur eines Regiments, bald ist er Präsident, bald dies, bald jenes. Es ergiebt sich, daß er dem König nur darum anhing, weil er auf solche Weise sein Privatinteresse erhübe. Uns scheints, er sey immer der Meynung, daß der Monarch die Obergewalt behalten würde, und nachdem der Unglückliche fiel, hing er sich schleunig an die Prinzen. Mehrere seiner Briefe, die er theils mit Conte, theils mit anderen wechselte, hat man gefunden. Also verklagen diese ihn selbst. Sein jetziges unrühmliches Unternehmen, welches nicht aus seinem Kopf entsprang, sondern wie es deutlicher wird, auf fremde Anstiftung geschah, führt ihm sicher dem Untergang entgegen. Wir müßten nicht die Standhaftigkeit des er-

sten Anführers kennen, wenn wir daran zweifeln sollten. Hat Pichegru im Sinn das vorige Chaos herbey zu führen, so bedauren wir ihn, sicher fruchtet diese Handlung nicht.

Frankreich kann eben so wenig ohne einen Ersten seyn, wie eine Familie ohne Vater. Ueberhaupt ist jeder Staat unzähligen Gefahren unterworfen, der sich selbst vertraut. Ein Kriegsschiff, kann nicht ohne Soldner bleiben, und es bedarf eines Schiffskundigen, wenn es immer sicher ankern will.

Es ist nunmehr ausgemacht, daß Pichegru wirklich vermöge ihren Unfällen, die Expedition der Samber- und Maasarmee zu hemmen suchte. Ob er auch von einem gewissen Unmuth, und Widerwillen gegen allen

Krieg spricht. Er ist so, weil es ihm nicht nach den Händen geht. Als Hoche an seiner Seite agirte, konnte er ihn nicht leiden, als Klairfait sich an ihn schloß, war er geheim sein Feind. Einige wollen sogar behaupten, er habe in Paris Freunde gehabt, die sich recht vorgesetzt mit ihm alles zu hintertreiben. Aus Akten läßt sich hier nichts entscheiden. Und es wäre gewagt, wenn man insofern sprechen wollte.

Das Pichegru ein unruhiger Kopf war, läßt sich verdeutlichen aus seinen Anhang. Er ist kein kleines Genie, und noch ein wenig Ruhe, so hätte er zu den Ansprüchen berechtigt, welche sich manche von ihm machten.

Achtzehntes Kapitel.

Ich legte bald darauf mein Kommando ganz nieder, und begab mich in die Abtei Bellapaux. Hier lebte ich für mich. Ich zeichnete, ich schrieb an diesen Blättern, ich bließ meine Flöte, und sang lustige Lieder. Die Gegend ist sehr reizend. Alle Morgen und Abende machte ich Spaziergänge, und freute mich über die geschäftigen Menschen. Ich nahm zuweilen eine Hacke und suchte Motion. Ich hielt nicht aus. Die Mädchen

lachten, wenn sie mich ruhen sahen, und hatten tausend Vergnügungen an mir.

Ich nahm die Flöte, und blies ihnen muntre Lieder. Sie lagerten sich um meine Füße, und horchten mir zu. Unter dem Schatten der Erlen, an rießelnden Quellen gefiels ihnen.

Nicht fern von der Abtey lag ein Gehölz zu dem meine Spaziergänge größtentheils gerichtet waren. Wenn ich in den Zweigen die singenden Vögel behorchte, und manchmal wie durch Zufall einen Hirsch aufsteigen sah, so erhob ich ein Geschrey. Im Wald fand ich Mädchen, die Holz lasen. Ihre heitre Gestalt gefiel mir. Sie troffen von Schweiß. Sie krümmten dürre Stämme und rissen sie um,

sie lasen die abgefallenen Reiser, und ich machte meine Betrachtungen über sie.

Wohin ich ging, folgte die Flöte.

Da ich völlig Muse hatte, nahm ich besonders die Geschichte zur Hand. Dieses interessante Studium weckte meinen Geist, und ich bedauerte, weil ich ihr nicht früher mehr Aufmerksamkeit geschenkt. In der Abtey lebte ein Mann, der ein großer Freund von der Poesie und der Redekunst war. Seitdem ich den ungewöhnlichen Alten in Besancon gesprochen, war mir niemand vorgekommen, der so mit dessen Gefühl übereinstimmte.

Eines Abends da wir im Garten in der Laube saßen, und die Sonne ihre Strahlen verschickte, kamen wir von ungefähr auf die Dichtkunst. Ich war ihr wenig gewogen, Sie stöhrte mich in den Sätzen meiner Mathema-

tik, und ich konnte mirs abgewinnen, sie wie andere neben diesen Fach zu lieben.

Ich machte einige Anspielungen auf meinen Freund, und hielt ihm den zu Besancon als Beyspiel vor. Er stützte, er schwieg. Ich redete fort, und nachdem ich dessen Bild, wie es mir in der Einbildung lag, frey und ohne Schranke dargestellt hatte, fuhr er auf und sprach: welch ein Fund, also haben sie den Sohn dieses und jenes Prinzen wirklich gesehen? Ist das Wahrheit? Aber sie haben sich geirrt? Wie sah er aus? Könnte es möglich seyn, daß er unbekannt in Besancon zubringt?

Nun ließ ich mich näher ein, und mein Freund gab zu verstehen, daß dieser Mensch ein Nebensohn von Prinzen A. sey. Jetzt fiel der Nebel von meinem Auge. Ich sah das Räthsel gelößt, worauf dieser Mann öftre

Anspielungen gemacht, und liebte ihn. Mein Vertrauter gab folgende Nachricht über den Alten.

Vor ohngefähr 8 Jahren wurde er von seinem Vater hieher gesandt. Er war offen, freundlich und voll Anmuth. Ein Mädchen, welches hier lebte, machte Eindruck auf ihn, er liebte es und hielt diesen Trieb geheim, doch nicht so versteckt, daß ich ihn nicht merken konnte. Den Tag brachte er unter Lernen hin. Was ich sagte, nahm er an, prüfte solches, und erklärte sich Tags darauf gegen mich. Mir war das lieb.

Zu dieser Zeit hatte ein anderer auf die Geliebte meines Freundes sein Auge gerichtet. Er gewahrte die stillen Triebe des Mannes, und sprach seiner Bekannten Muth ein. Wirklich hing das Mädchen mit Seel und Leib an

ihm. Dies wußte er. Der Gegner wurde neidisch, sah die verstohlenen Gänge des Nebenmann's und verfiel in Trübsinn. Niemand konnte ihn erheitern. Auch klagte er sein Leiden nie. Das war gut. Endlich war der Angebetete der Liebling zu alt, und sie wandte sich zum Trübsinnigen. Nun ward dieser heiter, und der andere verborgen. So bliebs einige Wochen. Das Mädchen that ihrem Gönner alles Leids. Dieser gestand ihre Aufführung, und sie mußte fort.

Die beyden Verliebten geriethen in Kampf. Allenthalben wo sie sich sahen, schimpften sie auf einander, und es war nicht auszuhalten. Dies mißfiel uns. Also bathen wir sie, sich zu trennen. Beyde waren Söhne von angesehenen Personen, beyde durften also nicht vor den Kopf gestoßen werden.

Ihre Väter sandten Geld, und sie reißten ab.

Von dem in Besancon hörte wir nie. Einige wollten behaupten, er sey aus Verzweiflung ins Wasser gesprungen, andere er wäre dem Mädchen nachgereißt. Doch über keins erhielten wir Kunde, daß er auf dem Weg nach Besancon in einem Gasthof übernachtet und dort gefällig gewesen, schien zu erhellen.

Der andere war nach Amerika gegangen. Gleich darauf erhielten wir nachfolgenden Brief:

„Ich liebte und habe geliebt. Nun bin ich dieses Gängelns müde. Erst rauft man sich herum, dann wird man gelassen. Jetzt belohnt, und endlich betrogen. Es war der achzehnte Liebeshandel den ich angeknüpft. Keiner war so lustig; so

voll komischer Situationen, wie er. Den Morgen war mein Mädchen mein, des Mittags den Aufsehern, und Abend Gott weiß wen. Wenn man in dieser Mannichfaltigkeit Vertrauen sucht, so ist man betrogen. Meine Geliebte wußte zu machen, was man wünschte. Warum ich sie so nenne ist sonderbar.

Jetzt kommt das Schiff und ich gehe in die entlegene Welt. Finde ich da keine Gewißheit, nun so soll man erfahren, daß auch ich ein europäischer Liebling bin. Ich will am Morgen anbeten, was ich den Abend hasse, und am Mittag schnäbeln, wo ich bey Sonnenuntergang fluche." Der Mann, welcher diese Nachricht gab, erzählte mir manches, was ich hier mit Stillschweigen übergehe. Ich könnte eine Chronik

der Menschheit schreiben, wenn es daran in den jetzigen Zeiten mangelte. Von nun war dieser Nachrichtenerzähler mein einziger Freund. Ich saß Abende lang an seiner Seite, und hörte ihn, wenn er von den vielerley Begebenheiten seines Lebens redete, die seltsamen Eigenschaften des menschlichen Herzens aus einander legte; nur mir die Geheimnisse desselben, bis auf ihren Grund zergliederte. Sein durchdringender Blick hatte manches wahrgenommen, das, weil sein Mund den Vorgang verschwieg, ihn immer tiefer in die geheime Burg der Verstellungen führte. Oft war er, wie mit einem höheren Verstand begabt, wenn er das Unerkannte darzustellen suchte. Ueberhaupt muß mir dieser Mann stets werth bleiben, er behütete mich für manchen Unfall, der mir sicher im Leben begegnet wäre. —

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Zeit, wo ich in Bellepaux lebte, umschwebte mich ein anderer Geist. Die kriegerische Welt war mir verhaßt, und ich hörte mit Widerwillen, wenn man von Schlachten und dergleichen Dingen sprach. Ich hatte den Plan, mir ein Landgut anzukaufen, das ich lediglich für mich besäße.

Die angenehme Gegend um Bellepaux hatte meine Sinne gefesselt, aber dabey

wünschte ich gern einen Gesellschafter, der mit mir völlig sympathisirte. Ich wollte meine Studien erneuen; ich wollte mich auf mehrere Gegenstände werfen, die ich ehedem nicht getrieben.

Ich hörte eines Tags, daß mein C. sich in Paris übel befinde, und an einen andern Ort zu gehen wünsche. Ohne mich zu besinnen, schrieb ich ihm, und bot die vortheilhaftesten Bedingungen an. Ich handelte ohne die Sache zu überlegen. Mein Freund antwortete, ihm sey der Anschlag erwünscht, und er bitte sich Erklärung aus, ob er mit seiner Familie kommen dürfe. Auch hierein willigte ich. Nun war's gut. Es verflossen mehrere Monate, ohne was zu hören.

Eines Mittags gehe ich im Feld spaziren, so sehe ich auf der Straße nach Paris einen heftigen Staub. Der Sommer war trocken, und die Wege befahren. Ich denke also nicht an C. Ich vermuthe vielmehr, daß irgend ein Besuch aus der Nachbarschaft bey uns anlange.

Ich gehe in die Abtei, um mich ein wenig anzukleiden, lege meine Stiefel bey Seite, ziehe weiße Strümpfe an, hänge einen leichten Oberrock über die Schultern, und mit einer Mütze gehe ich die Stiege hinab, und mache auf. Siehe da erblicke ich meinen C. mit Kindern, Frau und Magd. Was nun zu thun. Es wird alles in Ordnung gebracht, und wir befinden uns glücklich.

So lebt dieser Mann schon ein halbes Jahr bey mir. Seine Frau ist ein treffliches Weib, das ich mit jedem Tag mehr gewinne. Sie sitzt Stundenlang an meiner Seite, und erzählt mir von ihrer Jugend. Die Unglückliche hat viel leiden müssen. Wegen ihrer Redlichkeit hat man sie und ihren Mann auf das schrecklichste verfolgt.

Sie sagte Thränen vergießend: Es wäre hohe Zeit, daß Sie mich und meinen Geliebten aus der Verwirrung hinweggerissen. Es wäre uns schrecklich gegangen. Nach ihrem Geständnisse hatte man dreymal den Vorsatz gehabt, sie in der nächtlichen Weile zu hohlen.

Mein C. war immer der biedere Mann, der er schien. Er that, was ich wünschte.

Wir gingen ins Feld; wir betrachteten die Gegend. Er erzählte mir die Begebenheiten des Tags, und seine Kinder machten mir Freude. Er hatte einen Sohn, welcher mir sehr ergeben. Er nannte mich seinen zweyten Vater. Der kleine Hund, welcher um mich war, gefiel ihm. In seiner Gesellschaft brachte er halbe Tage zu. Das hatte seine Mutter nicht gern.

Sie zankte und schalt, daß er so zutraulich war. Verschmitzt schlich er in eine Ecke und verbarg sich darin. Dann kam er hervor, küßte ihr die Hände, und fuhr fort, o liebe Mutter! o du gute Mutter!

In diesem Augenblick sah ich, was ein Vater ist. Der Krieg hatte mich davon zu-

rückgehalten, und jetzt, wo Friede um mich war, kehrte dieses Gefühl desto mächtiger in mein Herz zurück. Mit allen Banden riß mich die Liebe an das treffliche Weib. Ich stritt mit mir, und je stärker der innere Kampf ward, desto sehnlicher wünschte ich mich von Bellepaux hinweg.

Zweytes Kapitel.

Eines Morgens stieg ich auf, ließ mir ein Pferd satteln, und sagte dem Bedienten, man solle zu Mittag nicht warten. Ich hätte bey meinem Freund Geschäfte, und würde sicher vor den ersten Wochen erscheinen. Der Mensch versprachs auszurichten, entriegelte die Pforte, und ich trappte hinaus.

Es war ein herrlicher Herbstmorgen. Die gelben Blätter lagen um die Bäume, die

Früchte waren in der Tenne, die Trauben hingen blutroth unter den Stöcken, und dikker Nebel zog durch die Thäler. Mir war's kühl. Ich hüllte mich in den Mantel und gab dem Pferde die Sporn.

Noch wußte ich nicht, was ich anfangen sollte. Ich war mißvergnügt. Endlich entschloß ich mich nach Paris zu gehen, und da auf meinen Posten zu warten. Auf dem Weg hielt ich, weil man gegen Abend nicht sicher war. Dies machte einen Riß in meinen Beutel. Ich hatte eine ansehnliche Summe, die ganz zusammen geschmolzen. Als ich nach Paris kam, that ich mich nach einer Stelle um. Die Sage ging, man wünsche mich in das gesetzgebende Korps. Das war mir lieb.

Mehrere angesehene Männer, die in ihm saßen, hatten auf mich ein Auge. Sie kannten den schnellen Willen, womit ich etwas ausführte, und das schien erwünscht. Von dem Freunde in Bellepaux hörte ich nichts. Ich schrieb ihm, daß ich in Paris lebe, und er könne an meiner Stelle in der Abtei bleiben. Ich erhielt keinen Brief. Ich wartete lange, endlich erfuhr ich durch einen Deputirten, auch C. und seine Familie lebe nicht mehr in Bellepaux.

Diese Nachricht schien mir sonderbar. Wo mag er hin seyn, fragte ich? Wie ist das gekommen? Sollte er durch Zank genöthigt ein solches Hülfsmittel ergriffen haben?

In dem gesetzgebenden Korps herrschte eine große Unschlüssigkeit. Was der eine vor-

schlug, dagegen hatten zehn folgende gegründete Vorwürfe, und über sie kam man nie auf's Reine. Ich machte meine Glossen, ich schalt auf die Machthaber, nichts wollte helfen. Einige lachten und nannten mich den Wirrmacher, andere schrien über Ungerechtigkeit. Mir war das eine Freude. Wo ich einen mit dem andern in Kampf bringen konnte, that ich's.

Endlich war man's müde. Meine Freunde in Paris zogen sich von mir, und ein furchtbares Wetter schwebte über meinem Scheidel. Jeder Pfeil, den die Gegner hatten, legten sie an, um mich zu ängstigen. Ich wußte nicht was ich thun sollte. Da trat ein bekannter Mann an meine Seite, und unterrichtete mich. Ich überließ mich

seinem Rath. Anfangs ging's gut, und ich frohlockte, daß ich gefolgt war. Aber bald darauf steckte ich in den Schlingen. Was nun zu thun? Ein plötzlicher Sprung schien nicht rathsam! Ich lavirte. Nun wurde es ärger.

Eines Abends ging ich, als Bettler gekleidet, auf Kundschaft. Bey den Tuillerien war ein abscheulicher Lärm. Ich sah mehr als tausend Personen. Das Innere hatte man zu erleuchten gesucht. An beyden Seiten saßen Krämer, Bäcker, Schauspieler und Redner. Bald gab's eine Tragikomödie, indem sich zwey schlugen, und vive la Republique riefen, bald sah man welche, die im Abendschimmer im Garten wandelten. Der Lärm war fürchterlich. Ich hörte bey

einem Becker, wie man darüber herfiel, meine Unglücksfälle zu schildern, und mich als den abscheulichsten Bösewicht zu charakterisiren. Anfangs kränkte mich das, doch am Ende war mir's einerley.

Drittes Kapitel.

Ich sah, daß der gesetzgebende Körper einstimmig auf mich stürmte. Wo man Anschuldigungen erwischen konnte, da suchte man sie auf. Mit Mißmuth ging ich in die Sitzung, mit Schwermuth verließ ich sie. Manchen Tag schien mir das Leben ein Spiel. Ich grübelte über meine Schicksale, ich klügelte über meine Handlungen. Alles half nichts. Es ward schwärzer um meine Stirn. In dieser Sinnentrunkenheit fing man an

mich öffentlich zu belangen. Ich sollte dieses und jenes behauptet, ich sollte konspirirt haben gegen die Republik. Meine Seele wußte nichts, und wiewohl ich der Verwirrung nicht geneigt, sondern auf Ruhe sah, zwang ich mich die Gedanken hierüber zurückzuhalten.

Da ich sah, daß allenthalben Feinde auf mich lauerten, blieb ich für mich, ich suchte die Flöte und begann zu blasen. Ich komponirte eigne Stücke, und hatte meine Freude. Der Hund und die Aufwärterin waren die vertrautesten Geschöpfe von mir.

Hier erlaube man man mir, etwas über das Mädchen einzuschieben, das ich von Besancon zur Rheinarmee, aber nicht wieder

zurücknahm. Die Strapazen hatten auf ihren Körper gewirkt. Sie war Nacht und Tag um mich, und dies hatte ihre Gesundheit ruinirt. Das gute Wesen dauerte mich. Sie that sich einen Zwang, um von einem Dorf zum andern zu kommen. Mehreremal schlug ich ihr vor, sie möge bleiben; allein dazu konnte sie nichts bewegen. Sie hatte mir mit Eifer ihre Kräfte gewidmet und ich ließ es an nichts fehlen, ihr die Stärke wieder zu geben. Wie ich von den Aerzten erfuhr, hatte sie einen krampfhaften Zufall, der zuweilen in einem Tage an die sechsmal kam. Sie litt entsetzlich. Ihre erzwungene Heiterkeit mißfiel mir, ich bat sie sich dem Drang zu überlassen. Es scheint herablassend, wenn ein General so bestimmt von der Aufwärterin spricht, und ich sehe zum voraus, wie manche

Dame darüber lächelt, und in dem Glauben es stecke eine andere Sache dahinter, mich ansieht. Hat man in seinem Leben sich an der Seite einer edlen Dienerin nicht glücklich befunden, so kann man mit Recht meine Erzählung bespötteln.

Die Aufwärterin starb, ehe wir nach Koblenz kamen. Ich ließ sie mit allen Ehren begraben, und blieb seit dieser Zeit für mich. Ich habe oben gesagt, daß man einem großen Mann auf alle mögliche Art nachstellt, in der Hoffnung ihn zu fangen, ich habe bewiesen, wie manchmal ich in dem Fall gewesen bin, von bösen, schlechtdenkenden Menschen belauscht zu werden. Sowohl hier, als in anderen Dingen habe ich mich durch Vorsichtigkeit aus der Falle gezogen. Aber in dem jez-

zigen Akt scheint's beynahe unmöglich. Ich habe mich, um mir zu leben, von allen Freunden hinweggezogen, blos der Geistliche, den ich vor langen Jahren in Paris sprach, kömmt zu mir.

Da dieser Mann so manche Schicksale mit meinem Leben gemein hat, wird er mir stets interessanter. Seine Fügung ins Leiden ist groß. Anfangs glaubte ich das nicht, denn er erschien finster und wie ich erklärte zurückstoßend. Nun, nachdem er dieses Gewand abgelegt, und sich in seiner Gestalt sehen läßt, kenne ich keinen anziehenderen Gesellschafter. Er weiß, wie er zu mir kommen soll. Gewöhnlich bin ich verschlossen. Da klopft er an der Thür, und ich lasse ihn herein. Mehrentheils besucht er mich nach dem

Nachmittagstisch, wo ich drey Stunden ohne Arbeit bin. Wir unterhalten uns von unseren Jugendjahren, zuweilen über ein gutes Buch, nie von den Begebenheiten des Tags. Diesen ist der Geistliche feind. Er liebt das Klavier und seinetwegen habe ich mir ein neues gekauft. Dazu blase ich die Flöte und dieses Konzert macht aufgeräumt, indem wir traurig sind.

Wir haben auch eine Zeichenstunde. Der Abt mahlt Landschaften, ich mache mich an Festungswerke. So sind wir alle beschäftigt. So viel ich urtheilen kann, ist mein Freund ein großer Kenner in der Mahlerey, er trägt seine Ideen so lebendig, so voll Natur auf, daß ich gestehen muß, nie was Schöneres gesehen zu haben.

Viertes Kapitel.

Die Landschaften läßt der Geistliche durch eine Mäklerin verkaufen. Ich habe gehört, daß sie ihm theuer bezahlt werden. Vom Unterricht den er auf dem Klavier, im Zeichnen und andern Dingen giebt, verbunden mit dem Verkauf der Landschaften, bringt er sein Daseyn hin. Gegen Kenner ist er nie stolz, aber, wenn ein Diledant kommt und ihm seine Sachen bekrittelt, dem giebt er derbe Hiebe.

Seine Stücke werden theuer abgesetzt. Manchmal bekömmt er drey bis fünf Karolin für eine Zeichnung. Neulich machte er in meiner Stube an einer Darstellung des Morgens, welche ausnehmend schön war. Die Gegend lag in Dunkel. Die Wolken zogen sich von Osten hinweg, der Himmel begann sich zu röthen, und die Sonne stieg herauf. Lange lag sie hinter großen Gebirgen, und verschickte nur die leuchtenden Strahlen. Endlich stieg sie empor. Halb noch stand sie hinter einem Wald, mit der anderen belächelte sie das fruchtbare Thal. Wein und Rebenhügel schlossen sich schwesterlich aneinander. Es war Herbst, wo die Beeren reiften.

An einem Höcker sah man rothgefleckte Trauben, welche halb hinterm gelbenden

Blatt, halb vor ihm lagen. Die Last, von der die Stöcke strotzten, zog sie nach der Erde. Am Ende des Hügels erschien ein Mütterchen mit dem Korb und zwey Kindern. Ein kleines, schwarzes Hündchen lief nebenher. Indem die Alte das Thürchen öffnet, schlüpft es hinein, und jagt verschiedene Thiere auf. Jetzt steht das Mütterchen, ruft und lockt, bis sie ihre närrische Kreatur bey sich hat.

Sie steigt den Hügel bergan, löset Trauben von dem Stocke, und nimmt führend die kleinen Kinder wieder zurück.

Meiner Einsicht nach ist dies ein gelungenes Werk. Der Ge.;liche tadelt nichts daran, als die Schwäche, womit er den

Glanz der Sonne aufgefaßt. Er sagt so ein Schauspiel überführe uns von der Geringfügigkeit unsers Denkens. Ich gebe ihm recht. Zwar habe ich nie den Grad erreicht, die Herrlichkeiten der Natur in ihrem Zauber zu sehen; allein es ist mir klar geworden, welche Empfindungen sie bey dem Kenner hervorbringen.

Da ich das angegebene Werk so lobte, zeigte mir mein Freund manche andere, die noch schöner waren. Er gestand, das Zeichnen habe er ehedem nur aus Zeitvertreib erlernt, und nun verdiene er sein Brod damit. Er trug einen grünen Mantel und aufgeschlagenen Hut. Von Statur war er klein, desto herrlicher an der Seele. Er konnte sich mit wenigem begnügen. Hatte er

kein Brod, so aß er selten, und ich theilte meinen Vorrath mit ihm.

Als der Frühling kam, besuchte er mich seltner. Ich wußte nicht, was hieran schuld war. Endlich sah ich ihn in zwey Wochen kaum einmal, und da ich darauf zu ihm ging, erzählte man, daß er verschwunden, und an keinem Ort zu finden sey. Die Hausleute hatten vieles an ihm zu fordern. Sie waren aufgebracht, und nannten ihn mit den härtesten Nahmen. Mir that das weh.

In dieser Empfindsamkeit drangen sie auf mich. Sie wollten mich verklagen. Sie beschuldigten mich, ich habe seine Sachen, ich wisse, wo er sich aufhalte, ich stehe mit ihm in Verbindung. Der Hauswirth griff nach

einem verrosteten Gewehr, womit er mich seiner Sage nach augenblicklich über den Haufen schießen wollte.

So weit war es in Paris und dem Land gekommen, daß ein jeder sich unbeschränkte Gewalt beymaß. Den Abend durfte man nie aus seinem Hause gehen, ohne in Sorge zu seyn, daß venetianische Dolche, oder römische Pistolen, nach einem gerichtet waren. Ich bat, ich beschwor den Wirth des Geistlichen, wenigstens einige Tage zu warten. Vielleicht stelle sich in dieser Zeit sein Schuldner ein. Alles half nichts. Er blieb darauf mich zu zeihen, ich habe unrechte Dinge gethan.

Fünftes Kapitel.

Nun war's weit. Ich wußte, daß man mir im gesetzgebenden Korps nie hold gewesen, und ich fürchtete jeden Augenblick den Abschied. Es vergingen zehn Tage und ich hörte nichts von dem Freunde, ich erfuhr kein Merkchen von seinem Wirth. Eines Morgens sitze ich im Rathe, da erscheint dieser Mann, und stößt neben den Grobheiten auf mich, die schändlichsten Beleidigungen

aus. Ich werde überstimmt, und weil Moreau in diesen Tagen mich der Verrätherey verklagt, stößt man mich aus dem gesetzgebenden Körper, arretirt mich und ich muß in Tempel. Hier ging es mir nicht übel. Ich erhielt meine Nahrung, nur ward mir weder Papier noch was gegeben.

Ich setzte mein Flötenblasen eifrig fort. Ich gewann mir eine große Fertigkeit. Ich fing an zu akompagniren, und war im Geiste vergnügt.

Eines Tags übergiebt mir der Wärter, unter heftigen Drohungen des Stillschweigens ein Zettelchen. — Ich erbrach's und erkannte die Hand des Geistlichen. Es lautete so:

„Wie ich höre hat man sie meinetwegen arretirt. Dies ist mir leid. Ich bin verpflichtet, sie dafür zu belohnen. Wies scheint haben sie keine Lust im Tempel zu wohnen. Sie können entwischen. Unter Mitwirkung des Wärters ists abgeredet. Der Mann hat einen guten Heller bekommen. Er wird die Wache traktiren, und ihr im Trunk einen Schlaftrank beybringen. Auf sein Geheiß verlassen sie den Arrest. Vor dem Gefängniß finden sie mich als Schuster."

Der Brief gefiel mir. Ich betrachtete ihn vorn und hinten; ich sah nach dem Siegel, und o Gott jetzt erst ward mirs deutlich, daß der Geistliche ihn nicht geschrieben. Ich ahndete Verdacht, und ich hatte recht.

Die Herrn im gesetzgebenden Körper wollten mich haben. Einer, der mein ärgster Feind war, und wie ich erfuhr mit Moreau stark korrespondirte, ging mit diesem Unheil schwanger.

Den Abend forschte ich beym Wärter hin und her. Er blieb auf seiner Aussage. Ich fragte, wo mein Freund der Geistliche zu ihm gekommen. Hier stockte er. Nun erkundigte ich mich nach seinen Augen, den Haaren die er gehabt, wie er gesprochen, ob er groß gewesen und dergleichen.

Da ich noch kundschaftete, zog der Bösewicht seine Larve ab, und sprach beschämt, dieser und jener Herr, hat mir den Brief gegeben.

Ich war sehr wüthend und schrie entsetzlich. Von Stund an, wollte mir der Wärter nichts zutragen. Ich hatte ihn am Hals. Jetzt wurde ein Loch gemacht, und mir mein Essen gereicht.

Der Gefangenwächter sprach keinen Laut. Meine Fragen beantwortete er kurz. Wollte ich ihn kirre machen, so mußte ich andere Mittel zu Hülfe suchen.

Er war eitel und voll Stolz, bließ gut auf der Klarinette und rühmte sich er könne singen. Dies weiß ich nicht. Wenigstens habe ich ihn keinen Ton hertrillern lassen. Ich versprach ihm Stücke zu akompagniren, wenn er mich besuche, ich lobte das Tuch,

welches er am Rock trug, und er nahm mein Schönthun für baares Geld. Jetzt trat er zuweilen in meine Thür, und wechselte einige Worte, dann ging er und wünschte mir guten Apetit.

Sechstes Kapitel.

Daran fehlte mir's, Gott sey Dank, nie. Den Abend saß ich in Gedanken, und dachte über einen Marsch nach; da erschien ein Mädchen von ohngefähr vierzehn Jahren. Ich wußte nicht, was ich sagen sollte, indem ich das Töchterchen sah. Mit einem schwarzen, verräucherten Kopfzeug schlang sich um den Lilien-Hals ein seidenes Tuch, eben so alt, wie das erste, und eine dicke Reihe

von Perlen. Das Töchterchen war die einzige Ehefrucht des mürrischen Wächters. Indem sie mich erblickte, machte sie einen Knix, und fragte, ob ich die Schüsseln geleert hätte. Ich ging nach dem Tisch, um ihr solche zu geben. Nun dachte ich, wirst du frey seyn. Aber kaum hatte die Schöne, was sie wollte, that sie ihren Mund auf und nicht zu. Sie erzählte in einem: ihr lieber Vater sey verreißt, sie habe die Aufwartung, und ich möchte ihr ja nicht übel nehmem, wenn sie sich in etwas verirre.

Ich nickte mit dem Kopf, und glaubte sie gehe. Allein während ich zur Flöte schritt, setzte sie hurtig ihre Schüsseln ab, und legte sich mit beyden Armen in das Loch, um staunend zuzuhören. Sie schien entzückt, da ich

den Marsch nicht geendet, und rühmte in ihren Leben nie was trefflicheres gehört zu haben. Das war mir lieb, ich schritt zum zweyten, und auch diesen bestaunte die Tochter. Ich fragte, ob sie näher kommen wolle. Ich habe noch vieles zu flöten.

Der Soldat faßte sie an, und wollte allerhand Schäckereyen machen. Als französisches Mädchen ließ sie das gelten. Der Herr mit dem langen Bajonnet war unhöflich. Sie reckte ihren Finger, und er trieb es behutsamer.

Indem sie aufmachen wollte, kamen Leute der Treppe herauf. Es waren Abgesandte aus dem Direktorium. Sie traten im mein Gehäus und erklärten, daß ich morgen

nach Kayenne gebracht werden würde. Dieser unerwartete Schlag wirkte stark auf mich. Ich konnte kaum sprechen. Die Abgesandten sahen nach meinem Lager, erkundigten sich, was ich zu essen bekommen, und waren komplaisant. Ich bat sie zu sitzen. Sie thaten es. Nun wollte ich fragen, warum man mich nach Cayenne deportire, weshalb ich nicht im Tempel bleiben solle, u. s. w.

Auf alle diese Erkundigungen antworteten sie mit einer ernsten Miene: danach dürften sie nie fragen. Sie thäten es selten. Einer von den Herrn bemerkte meine Flöte, und fragte mich, wie ich so lustig seyn könne. Ich erwiederte, ich wisse von Jugend auf vom Schicksal, und schiene gleichsam dazu gebohren zu seyn.

Das mißfiel dem Mann, und er wandte sich weg. Unterdeß stand die Aufwärterin still und gelassen in einer Ecke und warf mitleidige Blicke auf mein Gesicht. Sie schien zu sagen, bliebest du doch noch hier!

Die hochgebohrnen Herrn gingen, als sie meine Stube hinten und vorn betrachtet, gelassen zur Thür, und wünschten mir mit der nemlichen Gleichgültigkeit eine frohe Reise.

Mir fiel das auf, und ich redete kein Wort.

Das Mädchen schien gerührt, während die Männer fort waren. Es sagte, nun müsse sie alle die lieblichen Melodien entbeh-

ren, die ihr noch bevorstunden. Sie drang heftig in mich, wenigstens etliche zu geben. Sie wolle, fuhr sie fort, damit zufrieden seyn.

Wie glücklich, begann ich, sind unsere Weiber, die sich mit so wenig abspeisen lassen. Diesem unglücklichen Geschöpf gefällt an mir die Fertigkeit einige Tänze zu blasen. Darum liebt sie meine Person, darum weint sie, daß man mich an einen andern Ort bringt.

Indeß der gebildete Mann meinen Muth lobt, und dafür eine Krone hingäbe, um mich in seinem Umgange zu erhalten, vergießt die Tochter Thränen, und beklagt die Melodien, die sie in meiner Entferntheit entbehren muß. Seltne, räthselhafte Menschen!

Siebentes Kapitel.

Den Morgen kamen die angekündigten Männer. Einer, eine langen Figur, machte ein tief Kompliment, da er mich sah. Er freute sich herzlich in mir einen Begleiter anzutreffen. Schön sagte ich. Also erregt diesem Menschen mein Elend ein Wohlgefallen? Wie viel bekommen Sie, fragte ich? O! erwiederte er, ich kann leben, und wenn ich spare, auch was für die Kinderchen auf

die Beine bringen. Wie viel haben sie nach Cayenne transportirt. Der Witzling schwieg, und dachte nach, dann fiel er heraus, und redete von 35. Doch, begann er, keiner, mein Herr, ist mir so gelassen vorgekommen wie Sie. Ich ging nach dem Mantelsack, schnürte noch Schnupftücher hinein, und rief marsch.

Wir hatten einen trüben Tag. Es war regnerigt. Die Wolken lagen dichtgeschichtet aufeinander, und ich befand mich übel. So ein Tag gedachte ich, mußte es seyn, um alle deine Trübsale vollzählig zu machen.

Es begegneten uns viele Soldaten, auch Gardisten, die sehr höhnisch lachten. Ich

ging meiner Wege. Am Thor standen viele Wagen. Wir kamen weiter.

Eine halbe Stunde von Paris zogen Schaaren von Kavallerie. Die Leute sahen elend. Einige hatten keine Röcke, andern fehlten die Hüte, und mehrere lagen auf Wagen. Die Karren mit Pulver nahmen kein Ende. Vor jedem waren vier Pferde; alle so erbärmlich, daß man sie eher für Skelette, wie lebendige Thiere hielt. Dem Anschein nach war in den Pulverkasten kein Pulver. Die Thiere hatten mit sich zu thun. Die Blessirten dauerten mich. Sie waren halb todt. Einige lagen mit bloßen Füßen, auf den Leib gelegten Händen, andere hatten keinen Blutstropfen in ihrem Gesicht.

Nach einem drey Stunden langen Marsch kamen Infanterie-Regimenter, die in der Noth vive la Republique, und muntere Gesänge sangen. Ich mußte laut lachen. Die Offiziere fragten, wohin wir wollten, und wünschten mir Glück auf Kayenne.

Einige hatten die Flöte, wie ein Jäger aufhangen, und gingen an Eichenstäben. Doch waren sie vergnügt. Auch welche mußten in bloßen Füßen marschiren. Diese waren so mit Dreck besudelt, daß man weder Haut, noch Fleisch sah. Sie strampelten durch den Morast, und wurden anhaltend beregnet.

Dieser Tag steht mir lebenslänglich vor den Augen. Allenthalben sah man Nebel

und Unrath. Die Wege waren so locker wie Erde. Oft rutschten wir Stücken den Felsen hinab.

Meine Führer sprachen kein Wort. Sie zogen die Hüte über das Gesicht, und schritten mit zur Erde gewandtem Antlitz weiter fort. Ich ließ sie gehen.

Hin und wieder gingen Schafe an der Weide. Aus den Dörfern zog der qualmende Rauch himmelan. Die Nacht kam und die traulichen Lichter flimmerten aus der Ferne.

Am Ziel der Wanderung litt ich großen Schaden. Ich wollte einen Berg hinabgehen, der locker war, stützte mich an den Stab, glitt aus, fiel rücklings auf die Erde,

und that mir weh im Leibe. Lange mußte ein Wundarzt mich besuchen. Anfangs konnte ich mich kaum bewegen. Ich lag still und leichenblaß in meinem Bett. Die warmen Aufschläge von Kampfer, Wein und andern Spezereyen wollten nie fruchten. Es schien als habe ich eine Rippe verenkt; denn es stach mich entsetzlich zwischen den Knochen.

Der Chirurg, ein Männchen von 24 Jahren und ziemlich unwissend in seinem Metier, wußte selten, wo er anfangen sollte. Bald befühlte er den Fleck, und stand eine Stunde in Gedanken, als wolle er seinem tiefen Wissen bis auf den Grund nachgraben, dann kam er von neuem ans Bett, befühlte meinen Puls und verschrieb einen Umschlag.

Zuletzt half ich mir selbst. Ich rieb den wunden Fleck so stark mit den Händen, daß eine gewisse Wärme ihn durchdrang. So ward es anders.

Achtes Kapitel.

In Kayenne auf dem Fort Synamari suchte ich mir Bücher zu verschaffen, und las. Den Tag von Morgen bis Abend brachte ich mit dieser Beschäftigung zu. Ich hatte diese Uebung zeither vernachlässigt. Ich fühlte es an den Arbeiten. Nur zum Unglück befanden sich außer etlichen schlechten Romanen und Geschichtsbüchern keine Werke in dieser Weltecke.

Die Flöte wurde liegen gelassen. Der Fall machte mir Beschwerde, wenn ich blies. Das Singen wurde dagegen getrieben. Die Einsamkeit ward mir täglich angenehmer. Ich befand mich am besten, wenn ich im Dunkel dem Ideengang nachgehen, und die erhaltenen Bücher durchlaufen konnte. Marmontels Erzählungen, die erträglichen Schilderungen seiner Menschen heiterten mich auf.

Die meisten Geschichtchen konnte ich auswendig, und begann ähnliche zu ersinnen. Ich muß eine Bemerkung machen, die gewiß wenige in Anspruch genommen.

Jemehr ich mich im rezitiren übte, desto flinker wußte ich zu erfinden. Nach dem Inkas habe ich Erzählungen gemacht. Ich

kleidete die Sache in andre Formen, und alsbald war ein neues Märchen ersonnen.

Auch mein Leben brachte ich in einen Rahmen dieser Art. Bald fing ich von der Jugend an, und führte die Darstellung bis ins 15 Jahr; bald nahm ich an diesem Ende den Faden auf und fuhr weiter fort.

So kleidete ich mich, man lache nicht, in einen Feenkönig, und ließ Zwerge um mich tanzen; bald ward ich ein Riese, und stellte eine Schöpfung um meine Kreatur. Meiner ersten Liebe zog ich ein glänzendes Kleid an, und setzte sie allen voran.

Ich täuschte mich selber, und zerriß das Phantom, sobald ich mich gefreut hatte.

Neuntes Kapitel.

Auf dem Fort Synamari machte ich interessante Bekanntschaften. Zwey Männer, die an Einsicht und Liebe zur Eingeschränktheit mir nahe kamen, lebten in diesem Winkel. Der eine war ehedem von Glück begünstigt worden. Um diesen Menschen kennen zu lernen, erzählen wir hier seine Geschichte.

In den ersten Jahren der Revolution besaß er ansehnliche Güter. Er war von Ge-

blüt, und wollte seinen Adel um nichts plötzlich nicht opfern. Er widersetzte sich den Angriffen einiger Chasseurs, die ihn zu verjagen suchten. Seine Bauern standen ihm bey. Damals befand er sich in der Champagne. Seine Gattin hatte sich zu einer Freundin begeben, mit der sie in der Jugend aufgewachsen. Während dem Anfall reißte sie nach ihrem Gemahl. Auf dem Wege stieß sie auf die Kavallerie, wurde nach ihrem Namen gefragt, mußte, sagen woher sie sey, und als sie alles mit der größten Offenherzigkeit gestanden, machten sich die Barbaren über sie und endigten ihr Leben.

Gleich darauf erfuhr es der Gatte. Um den Verlust seiner Ehehälfte zu rächen, sammelte er die Unterthanen, fing eine Kontre-

revolution an, und ward gefangen, als Verbrecher in den Tempel geworfen. Hier saß er fünf Jahre. Jetzt war er vor einem halben Jahre nach Kayenne transportirt. Der Mann sah elend. Seine bleiche Farbe und die verschrumpften Backen kündigten an, daß er bald sterben werde.

Dennoch schien er lustig und aufgeräumt. Er sprach von den Gesinnungen seiner Unterthanen, von der Liebe mit der sie ihn umfaßt, erzählte viel von seinen Freunden, und kam manchmal auf den Sohn, von dem er in 10 Jahren nichts gehört. Der Jüngling hatte in der Jugend ausgeschweift. Der Vater wollte ihm diese Lebensart abgewöhnen, und hielt ihn streng. Dies verdroß ihn. Er ging mit liederlichen Menschen um. Dar-

über betrübte sich die Mutter. Das war ihm einerley. Er achtete sie so wenig, als den Vater.

Der Adliche brachte sich auf den Fort Synamari die Zeit mit Stricken hin. In der Jugend hatte er diese Spielerey gelernt, und jetzt trug sie ihm Geld ein. Er machte schöne Beutel, und Strickbeutel. Ich bewunderte seine Kunst. Er wußte die verschiedenen Farben so harmonisch zu verbinden, so mancherley Eigenheiten in sein Werk zu bringen, daß ich ihn bat, mich auch diese Kunst zu lehren.

Er war sehr fleißig. Von Morgens fünf bis Abends neun saß er an der Arbeit. Ich fragte ihn, wie ihm sein Sitzen bekäme, er

entgegnete lakonisch, Gewohnheit macht alles möglich.

Mein Lesen und Erdichten stand mir nicht an. Ich konnte damit kein Geld verdienen und wünschte wie mein Freund zu stricken. Er wollte michs nicht lehren. Tag und Nacht lag ich ihm an. Es half nichts.

Also ersann ich ein ander Mittel. Ich strickte Strümpfe. Meine waren seit der Zeit, daß ich im Kerker saß, daraufgegangen. Ich bedurfte welche, und wußte nicht wie ichs anfangen sollte. Die Wolle ließ ich mir bereiten, das Garn spinnen, und ich fing an zu stricken. Wenn ich von dieser Beschäftigung auf die sah, welche ich als Feldherr, als Obergeneral gehabt, ward mirs als schwebte ich

zwischen Himmel und Erde. Eine solche Unbestimmtheit habe ich in meinem Leben nicht erkannt.

Nach manchem Verderben und wieder Gutmachen, brachte ich einen Strumpf zurecht. Den Tag war ich der fröhlichste Mensch von der Welt.

Zehntes Kapitel.

Seit ich und meine Freunde auf dem Fort so beschäftigt waren, fing man an neidisch zu werden, und wir wurden in allem übervortheilt. Jetzt bekam ich weniger Garn, als ich für das hingegebene Geld hätte erhalten sollen, meinen anderen Gespielen entzog man an ihrer Nahrung, und sagte, sie könnten von Einkommen etwas abbrechen. Dies verdroß uns.

In dieser Stimmung kamen viele Transporte von Gefangenen, die in dieses Fort sollten logirt werden. Der Platz war uns schmal zugetheilt. Nun sollten wir enger wohnen. Ich faßte in der Noth einen Entschluß. Ich hatte vernommen, daß in der Nähe englische Schiffe lägen. Ich war des Sitzens müde. Ich deliberirte eine Nacht durch, wie der Entschluß ausgeführt, und ich in Freyheit gesetzt werden könne. Nachdem ich einen Plan entworfen, theilte ich ihn allen Freunden, von denen ich wußte, daß sie schwiegen, mit.

Die meisten billigten das Unternehmen, sprangen hoch auf, lermten, jauchzten sich Glück zu, weil sie in mir einen Retter gefunden, priesen sich glücklich u. s. w. Anderen mißfiel

mein Vorhaben. Sie wünschten ihren Freunden Kaltsinn, mehr Liebe zur Betrachtung. Bald warfen sie diesen Zweifel auf, bald dachten sie über jenes nach. Manchmal standen sie still, und baten mich ums Himmelswillen ihnen kein Schicksal zu machen. Sie seyen eingeklammert, und wenn dies Unternehmen mißlänge, so würde man ihnen gänzlich auf den Schultern sitzen. Ich lachte, und gelobte alles zu unterlassen. Nur sollten sie ruhig bleiben. Sie versprachen und schwuren nicht einen Laut hören zu lassen.

So waren diese Vorsichtigkeits-Männuchen auf die Seite geschafft, und von jetzt kamen sie nie in unseren Rath.

Die kommende Nacht dachten wir, wie die Sache anzufangen sey. Wir hatten einen

Schlüssel gemacht, womit man die Thüren öffnen konnte. Nun brachten wir die nöthigen Decken zusammen, um eine Leiter zu bereiten. Wir waren damit in kurzen fertig. Die Begierde, und der Wunsch uns in Sicherheit zu setzen, half die größten Schwierigkeiten überwinden. Der adliche war beym ganzen Werk fleißig.

Nach dem die Hangleiter zu Stande gekommen, verbargen wir sie sorgfältig. Einer der Gefangenen mußte sich krank stellen, damit man sein Bett, worin das Werkzeug zur Flucht lag, nicht durchsuchen könne. Es ging. Den Tag lag er ächzend, und die Nacht bat er, ihn zu lassen.

Um halb zwölf in einer dunklen Nacht, schlossen wir leise die Thüren, und versammelten uns auf seiner Stube. Der Mond war stark verfinstert. Die Sternen schimmerten bisweilen am blauen Himmel. Eine Wolkenlast verdrängte die andere, und Nachtvögel flogen schwirrend in dem Luftkreis umher.

Die Unken pfiffen, die Heimchen zirpten laut in dem alten Fort. Manchmal lößte sich ein Stein, und fiel schnarrend auf die Erde. Der Erdkreis lag in Schlaf. Nur wir, die Elend-Bedrängten strebten nach Freyheit. Allmählig hellte sich der Himmel. Ein Stern trat nach dem anderen aus der dunklen Maaße, man erkannte die grüne Erde, die silberhellen Gewässer, und der Mond strahlte sein kaltes

blasses Licht herab zu dem Land. Die Fensterscheiben, welche verwittert, und mit grünen, rothen, blauen und gelben Farben übertüncht schienen, ließen selten etwas Licht in die Kammer.

Eilftes Kapitel.

Nach dem Schlag zwölf hing die Leiter in ihrem Gleichgewicht. Ich stieg hernieder. Sie schwankte hin und her. Da ich unten war, warf ich mich auf den Boden und sah die anderen herabkriechen. Es dauerte lange, bis sie hunten waren. Endlich war das Werk vollbracht.

Ich riß die Leiter mit einer Stange von der Höhe, raffte mich auf, und wir machten

uns weiter. Der Himmel wurde hell. Die Nacht verließ die Gebirge, die Werkzeuge der Geschäftigkeit ließen sich hören, und wir sahen, wie es Noth war zu eilen.

An der See, wo das Schiff bestiegen wurde, freuten wir uns wegen unserer Rettung, den Tag über sangen wir lustige Lieder, die Matrosen stimmten darein, und wir blieben in der Seele lustig. Das Gewässer hatte eine spiegelhelle Klarheit. Nur zuweilen stieß eine Welle an das Schiff und ein sanfter Wind schwellte die Segel. Nach und nach erschien die Küste von England. Wie sich Berge in dunkler Fern' am Gewölbe des Himmels abschatten, und man glauben muß, man gewahre blose Wolken, so stiegen die Gebirge aus dem Luftraum hervor. Ein majestätischer

Anblick. Mir wars wohl, und meine kriegerische Gedanken hatten sich verwandelt.

Einmal entflohen dem neidischen Geschick, gedachte ich Tausende zu gewinnen. Wir stiegen aus. Das Schiff wurde an die Küste gestellt, und ich betrachtete indeß das weite, ungeheure Gewässer. Die blauen Wolken schwebten sanft über die Fläche, die flimmernde Sonne beschien die Fluthen und kräuselnde Wellen wurden von den Winden erregt.

Im Verborgenen grenzte die See an den Himmel. Beyde schienen sich zu vereinigen. Die Schiffer warfen Flüche um sich, die Mannschaft bekam ihr Gepäck, und auch ich mußte zugreifen, sollte nichts verlohren gehn.

Anzeige einiger Romane, die in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen sind.

Adelhaupt von Stockfisch; vom Verf. Sauls des Zweyten m. K. 3 Th. 2 rthlr. 8 gl.

Die angenehme Manier, der gewandte fertige Dialog, haben den Verf. Sauls zu einem Schriftsteller gemacht, den das Publikum stets mit Theilnahme ließt. Gleich bourlesk und natürlich sind die Charaktere von Adelhaupt eben so naiv gezeichnet, wie die, welche wir im Siegfried von Lindenberg treffen.

Alexander Napoleon Buonaparte und Cäsar Oktavius. Eine historische Parallele 8. 14 gl.

Diese eindringende Vergleichung, welche beyde Männer gleich partheylos auf der Wage der Geschichte wägt, hat so viel Interesse für unser Zeitalter, daß jeder, welcher den Pichegru ließt, sich hingezogen fühlt, auch eine Bekanntschaft mit diesen beyden Helden einzugehen. Der Vfr. Buonaparts trägt verschiedene Zeit seine Meynung über den Cäsar öffentlich vor.

Sündenfall der zweyte.

Hier sehen wir einen Kaufmann, der alle die Rollen gespielt hat, welche in diesem Roman vorkommen. Die weibliche Natur ist bis zum Lachen treu kopirt. Der Jüngling ein Sohn aus dem Kaufmannshaus B . . . n. zu F . . . t. fand zwischen Erfurt ein Geschöpf, das von Natur Weib, von Einsicht Mann und Gestalt ein Her=

maphrodit das Schauspiel der feinen Intrike vor unseren Augen aufführt. Im Buche wird alles von der Wahrheit entlehnt. Der Verf. ist in diesem Monat nach Rußland gegangen, und hofft nichts mehr von dem neidischen Geschlecht, das ihn seiner Aussage nach in allen Werken ohne Beyfall aufnahm. Kaum ans Licht getreten, wurde dieses Werk, auf Vermittlung des Handelshauses, sogleich verboten.

Paul, Jean, das Kampanerthal, oder über die Unsterblichkeit der Seele. 1 rthlr. 12 gl.

Anekdoten, Charakterzüge und Aktenstücke aus Buonapartes Leben 8. 2 B. 1 thlr. 8 gl.

Diese aus den Handschriften eines Deutschen in Paris genommene Züge des großen Konsuls haben auch den Beyfall des französischen Publikums erhalten.

Edmund Olivier; ein Seitenstück zu Rousseaus Heloise. Aus dem Engl. 2 B. 1 rthlr. 16 gl.

Dieses moralische Gemählde, das einen so lebendigen Tugendsinn athmet, ist hier vollendet. Jedermann wird mit Vergnügen den Geist des Verf. ehren.

Das Land der Geheimnisse oder die Pyramiden 8. 2 Th. m. 1 K. 1 rthlr. 12 gl.

In diesem Roman, der keines Lobes bedarf, ist Egypten von allen Seiten dargestellt. Die feinen Linien, in die der Verf. seine Ideen faßt, seine genaue Beobachtungsgabe und geschärfter Blick, haben diesen Produkt eine lange Dauer zugesichert.

B. Garnerin's Reise über der Erde, gezeichnet und geschrieben für's große Publikum Berlin - - 16 gl.

Das Zeit-Intresse bewog den Herausgeber dieser Biographie die Altmode zu züchtigen, mit der unsere Landsleute immer an einer Erscheinung hangen. Im Büchelchen figurirt ein Berliner Professor nebst

anderen Männchen. Diese Leute erscheinen so natürlich, daß sie jeder Beobachter aus der Hülle von falschen Namen findet. Der Epitomator wählte einen solchen Popanz, um den Falkenaugen zu entgehen, womit man seine Satyre zu belauren sucht.

Kakodämon der Schreckliche, Mirandas und Pansalvins Donnerkeil 8. Schlußstück zu Miranda und Pansalvin m. Kpf. 2 rthlr. 8 gl.

Wahrhaft schrecklich erscheint dieser Mensch. Ehemals betete man den Herkules an, er war ein Aktenstück, das selbst die gewagteste Vermuthungen beglaubigt. Hier sehen wir ihn mit allen Farben des Bourlesken, mit welchen er am politischen Horizont so viel Aufsehen machte. Treu bis auf Kleinigkeiten wußte sich sein Verf. einen unsterblichen Ruhm zu erwerben. Kakodämon wird allenthalben gelesen, und mit dem größten Lob verschrien.

Jean Pauls Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana. Zum komischen Anhang des Titans gehörig 8. 18 gl.

In dieser Darstellung erscheint Jean Paul nicht allein als Dichter, sondern als Philosoph und so einsichtsvoller Denker, wie man selten glaubt. In lauter Anspielungen geht er die Wissenschaftslehre durch. Sein origineller Geist wirft Saamenkörner aus, die selbst ein Fichte zu nutzen versteht. Keiner leugnet, daß Jean Paul im Clavis nicht die evidentesten Beweise von der Nichtigkeit des bloßen Spekulirens giebt.

Schule, die der Liebe m. Kfr. v. Jury. Berlin. 1 rthlr.

Schlegels Lucinde machte mancherley Denkarten rege. Einige verachteten sie, andere priesen sie, und hielten sie für ein Meisterwerk ihrer Art. So die Schule der

Liebe. Ihr Erziehungshaus ist Berlin. Hierhin spielt das Werk und steht mit Garnerin's Reise in Wechselverhältniß. Während hier die Liebe das Meisterrecht bekömmt, erzieht sie in der Schule der Liebe ihre Kinder und weiht sie in deren Geheimniß.

Reisen unter Sonne, Mond und Sterne. Ein biographisches Gemählde. 2 Th. mit Kpfr. 2 rthlr.

Die Sprache des gebildeten Publikums hat über dieses Werk entschieden. Es ist von den gefühlvollen Darstellungen, die unsere Litteratur anjetzt in Menge besitzt.

Schale, die der Liebe u. s. w. von Wezel 1804.

Eine Krone eines eben so beliebten als geistreichen Schriftstellers. Der Verfasser lebt sinnlos in Sondershausen. Dieses Produkt verdanken wir seinem Freund, der es von dem Wezel gelehnt erhielt, den größten

Theil abschrieb und es als Nachklang des Dichters von Tobias Knaut 4 B. der Herrmann und Ulrike 4 B nunmehr allen Gönnern des Mannes vorlegt, dem nur ein besseres Schicksal hätte zu Theil werden sollen, wenn er als Stern erster Grösse am litterärischen Horizont, leuchten sollte. Möge es das Glück haben als die anderen Bücher Wezels, so spricht der Epitomator, und er werde manches, was er im Pult hält, zum Vorschein bringen. Die Geschichte ist wahr. Ein Bauersknabe wird groß, hebt sich bis zum Liebling des Fürsten und geht — was eine volle Gewißheit hat — mit der Fürstin durch.

Kalb, das silberne, eine Zugabe zum goldenen 4 B. 3 rthlr.

Dieses Buch, das sich beeifert, seinen Vorgänger zu übertreffen, kann sich kühn und frey gegen das goldene stellen. Hier werden drey Alter aufgeführt: das persische, egyptische und griechische. Am Faden der

Geschichte verwebt der Verfasser, eine Betrachtung über Sitten, Gebräuche, Meynungen und Lebensarten, die so natürlich ist, daß man im Zweifel steht, ob der Herausgeber des goldenen oder silbernen den Preis errungen. Die Geschichte stellt eine Gruppe Perser auf, die alles dulden, was dem Menschen begegnen kann.

Apologie, ach! des Erbadels. Aus den Pap. eines deutschen Fürsten. Herausg. v. Verf. d. priv. Fürst. 2 B. 2 rthlr.

Aschenbrenners, W. die schrecklichsten Jahre meines Lebens. Meine Leiden und Verhaftung zu Königsberg und Spandau, und meine Verbannung in die Bergwerke nach Siberien 8. 2 rthlr. 16 gl.

Brillenpulver und Augensalbe V. Verf. d. priv. Fürsten 8. 6 gl.

Engel, die der Finsterniß. herausg. v. Verf. der priv. Fürsten 2 B. 8. 1 rthlr. 16 gl.

Fürsten, die priv. 2 Th. 8. 2 rthlr. 20 gl.

—— 3 B. welcher die Duodezmonarchen enthält 8. 2 rthlr.

Fürstenfrauen, die, priv. Zugabe zu den priv. Fürsten. 8. 1 rthlr. 8 gl.

Fürstentöchter die 2 B. 8. 1 rthlr. 16 gl.

Gott, der, der Lazaroni, oder Rivolis Schutzgeist auf der Flucht. E. S. zu Saul 2. 1 rthlr. 12 gl.

Judith. Ein Roman a. d. Engl. 2 Th. 8. 2 rthlr. 16 gl.

Leben des Prinzen von Ardua 3 B. 2 rthlr. 12 gl.

Meuchelmörderin, die, nebst der Beichte ihrer Sünden. Aus den Papieren der Giftmischerin Urs. in B. ein wahrer Roman von ihr selbst geschrieben. 1 rthlr. 8 gl.

Muttergottesbild, das, oder die Himmelsst. 3 B. 3 rthlr.

Paradies, das, der Liebe. Ein Klosterroman herausg. v. J. B. Schad, Doktor der Phil. in Jena, ehmaliger Mönch zu Klosterbanz. 2 rthlr. 16 gl.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pichegru, Charles

Pichegru, Ober-General der Franzosen, Söldner Englands, Verschworner gegen sein Vaterland und Selbstmörder eine biographische Schilderung aus Originalquellen und den Schriften des Bürgers Mehee
Bd.: 2.

Paris (1805)

Gall.rev. 693-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10423435-6